Löwenblut.

909/4

Löwenblut

Novelle

von

Ferdinand Kürnberger.

Aus dem Nachlaß des Dichters herausgegeben

von

Wilhelm Lauser.

Dresden und Leipzig
Verlag von Heinrich Minden.

Alle Rechte vorbehalten.
Unbefugter Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

L 4

In glücklichſter Reiſeſtimmung war ich am Ziel meiner Reiſe angekommen, jener Stadt, welche durch die Schönheit ihrer Frauen und die Lebensluſt ihrer Bewohner ſo ſprüchwörtlich berühmt iſt und die ſich auch ſelbſt im Liede, d. h. im Refrain eines bekannten Poſſencouplets, für einzig in ihrer Art erklärt. Meine Ankunft fiel juſt in die Stunde des

großen Corsos und zum Anfang desselben. Man kann nicht rascher bedient werden. Der Zaubertrank des ersten Eindrucks, der noch jeden Fremden berauscht hat, wurde mir wie aus einer frisch entkorkten Flasche credenzt, und eine Schaumperlen sprangen mir gleichsam von selbst an die Lippen, denn mein Hotel lag in unmittelbarer Nähe der weltberühmten Corsostraße.

Mit einer Art von aufgeregter Eilfertigkeit überließ ich daher mein Gepäck dem Lohndiener, die Wahl meiner Passagiernummer dem Zimmerkellner, und ohne mein Logis zu betreten, schwenkte ich wieder ab, um, so wie ich war, den Corso mitzumachen.

Plötzlich aber hörte ich mich gegrüßt, fühlte mich umarmt und war die willkommene Beute

des Husarenrittmeisters Baron R. . ., dem ich einst einen kleinen Dienst zu erweisen in der Lage war und der, als er mich vorfahren sah, naiv wie ein Kind aus dem Cafe-Restaurant des Hotels mir entgegensprang und mit der Cordialität seiner Landsleute mich in Beschlag nahm. Er schickte meinen Fiaker fort und machte mich beritten, denn das Hotel war sein Quartier und zwei seiner Reitpferde im Nu gesattelt und vorgeführt. Er hatte sich sofort als meinen Corso-Cicerone mir zur Verfügung gestellt. Das Abenteuer gehörte zu jenen kleinen Glücksfällen, welche den Genuß meiner ganzen Reise begünstigt und mich mit freundlichem Sterne nun bis ans Ende begleiteten. Was konnte mir willkommener sein, als den Corso, der mich schon als Fremden interessirt hätte, nun

mit einem Kenner und Dolmetsch mitzumachen, der mir die Bilder dieses Albums zu deuten wußte und vielen derselben als mitspielende Figur wohl selbst angehörte.

Wir ritten die Reitallee entlang unter Platanen, die ihre Laubkronen hoch genug trugen, um uns auf den Sätteln unserer Engländer die Wagenschau der Fahrbahn frei zu lassen. Da sahen wir sie, die berühmten Staatsmänner, welche zu Hause — berühmte Balletmäcene waren, und die Gelehrten von „europäischem Ruf", welche in ihrer Heimath den Ruf hatten, — sich die „Excellenz" erschreiben zu wollen. Da sahen wir sie, die größten der Finanzgrößen, welche den kleinsten der kleinen Füßchen zu Füßen lagen, und endlich sahen wir sie selbst, die kleinen und kleinsten Füßchen!

Dieſe Kleinigkeiten nun hatten zwar keinen europäiſchen Ruf, dafür aber einen deſto pikanteren in ihrem Daheim. Mein Salonhuſar plauderte mir die Texte zu dieſen Bildern — und wahrlich, ich hatte nicht Augen und Ohren genug für Alles, was zu ſehen und zu hören war.

Auf einmal verging mir Sehen und Hören. Mitten in dieſem Diamantenſtaub der berühmten und ſchönen Welt flog eine Pariſer Kaleſche daher — und ein großes Räthſel darin! Eine Dame, ſtrahlend von Schönheit und Vornehmheit und an ihrer Seite ein eckig ſchlotternder Kahlmäuſer, eine Figur wie ein Aſchenbrödel, das richtige Modell des armen Schluckers, und wäre er unter Pretioſen begraben! Das ungleiche Paar hätte Jedem auffallen müſſen, auch wer in einer

Stadt von großen Verhältnissen an Contraste aller Spielarten gewöhnt ist. Mir aber fiel es doppelt auf, denn ich glaubte den Mann zu kennen. Und war er's, den ich meinte, dann stand die Welt auf dem Kopfe! Dann hielt man sich selbst nicht mehr für möglich, wenn es möglich war: dieser Mann auf dem Corso der eleganten Welt, in einer glänzenden Equipage, an der Seite einer schönen und vornehmen Frau, ja überhaupt einer Frau!

„Wer ist dieses Paar?" fragte ich meinem Begleiter.

Der Baron lächelte zweideutig und sagte: „Offenbar eines von denen, wo der Mann bei der Frau angestellt ist — mit Gehalt und Titel."

Ich zuckte wie gestochen, und der Baron, der

es feinfühlig bemerkte, fuhr sogleich discreter fort: „Uebrigens kenne ich sie selbst nicht. Bin ich doch auch erst seit fünf Wochen hier und kenne nur Kreise, die ich kennen will oder muß. Ein Corso-Habitué scheint mir diese Kalesche nicht. Erst zum zweiten Mal ist's, daß ich ihr heute begegne, und als es zum ersten Mal geschah, da fragte ich wie Sie, denn das Paar war auch mir aufgefallen. Man wußte mir aber weiter Nichts zu sagen, als: Anonyme Hochzeitsreisende."

Dabei ließ ich's bewenden. Ich war nun überzeugt, mich getäuscht zu haben: Aber welche Aehnlichkeit! Ich konnte es nicht mehr vergessen. Meine Gedanken schweiften zu anderen Erinnerungen ab, und ich ging ihnen nach wie ein Träumender. Der Corso war mir verdorben. Ich trieb mechanisch mit seinem Strom, ich trabte

wie ein Automat. In meiner Zerſtreuung überhörte ich die ſchönſten Cauſerien des Barons, und bald hatte ich auch den Gruß überſehen, den eine Equipage an mich richtete. Erſt als der Gruß ſich verdoppelte und mit dem grüßenden Männerhut auch ein reizender Frauenkopf aus dem Wagen herausnickte, wurde ich aufmerkſam. Wie geſchah mir! Es war meine Pariſer Kaleſche mit dem ungleichen Paar. Im Oblong des Corſos hatten wir uns wieder gekreuzt, und jetzt erkannte der Mann auch mich, wie ich zuvor ihn zu erkennen geglaubt. Er war es wirklich. Ich hatte mich doch nicht getäuſcht. Natürlich grüßte ich zurück.

Der Baron ſah erſtaunt zu. „Sie kennen ja dieſes Paar beſſer als ich?“ ſagte er fragend.

Aber lachend antwortete ich: „Wir Belletriſten

bilden uns immer Räthſel, Romantik und Wunder ein, wo Alles natürlich liegt. Es fällt mir wie Schuppen von den Augen. Ich kenne jenen Mann als einen wunderlichen, armen Privatgelehrten, der von Sanskrit aufwärts ein Dutzend Sprachen in ſeiner Gewalt hat, aber ich kenne ihn nur obenhin und war durch ſein brillantes Enſemble vollends verwirrt. Nun, was iſt's weiter? Er giebt dieſer Dame offenbar Stunden, und wie ein Hauslehrer ſo oft aushelfen muß, ſo fehlt ihr wohl heute die männliche Begleitung und ſie engagirte ſich den Sprachmeiſter zu ihrer Corſofahrt."

„So wird es ſein," ſagte der Baron. Aber er ſagte es mit einem Ausdruck — als ob er doch dächte wie zuvor. In dieſem Falle hätte ich dann — eine zweideutige Bekanntſchaft mit einer Aus-

flucht beschönigt! Ich fühlte meine Wange brennen. Ich fühlte mich peinlich genirt. Ich konnte es nicht hingehen lassen.

Ich nahm das Wort, um mich zu äußern, oder vielmehr ich wollte es nur nehmen. Denn in diesem Augenblick begegneten uns zwei berittene Kameraden des Barons, was jede Gelegenheit dazu abschnitt, die in einem Corsogewühl ohnedies nicht die beste gewesen wäre. Aus den Begrüßungen wurde eine Vergesellschaftung, eine Fortsetzung unseres Spazierrittes zu Viert. Nach einer schicklichen Weile aber ersah ich einen Vorwand, mich loszumachen, denn da mir fortwährend mein Begegniß im Kopfe lag, so brannte ich vor Begierde ihm nachzujagen und meinte Neugierde zu stillen. Es ließ mich nicht mehr ruhen. Leider ging ich leer aus. Ich umrit

das Corso-Oblong dreimal so schnell, als Wagen fahren, aber den meinigen fand ich nicht mehr. Er war verschwunden.

Das Abenteuer verfolgte mich noch in meine Träume hinein. Die erste Nacht an einem fremden Orte kostet mich immer den Schlaf, aber diesmal ließ mich mein ungleiches Paar nicht einschlafen. Seltsam! ich hatte es doch so gut, so natürlich erklärt, und nun glaubte ich selbst nicht an meine Erklärung. Sie war mir eingefallen, ich weiß nicht wie. Sie war mir eingefallen, weil sie für den äußeren Anschein das nächstliegende war und fast von selbst sich ergab. Aber nur für den äußeren Anschein! Im Innern liefen die Fäden doch anders. Je mehr ich darüber nachdachte, desto schwankender wurde mir meine Hypothese. Vergangene Tage, verblichene

Eindrücke, das ganze Lebens- und Charakterbild meines alten Bekannten ſtieg im Dunkel der Nacht immer heller vor die Sinne meines Wachträumens auf. Alle Möglichkeiten dieſes Charakters traten vor meine Anſchauung; aber ſiehe, als Damenaufwärter bei Corſofahrten kam er mir bald am unmöglichſten vor. Was war er alſo? Es gab keinen anderen Gedanken mehr für mich. Es koſtete meine Nacht, meinen Schlaf.

Was man nicht abwehren kann, dem giebt man ſich beſſer ganz hin. Ich ſtand auf und machte Licht. Ich machte mich über meine Koffer, welche mir während des Corſos vom Zollamte abgeholt worden. Drinn wußte ich alte Zeitungsblätter, ſuchte und fand ſie. Es waren Drucke, welche meinen alten Bekannten zum Verfaſſer hatten, wenn „Verfaſſer“ hier nicht banal klänge.

Eben ſo gut könnte man ſagen, ein Apfel hat einen Apfelbaum zum Verfaſſer! Das Product war auch der Producent. Jedes Wort ſein Geſicht und jeder Geſichtszug ſein Charakter!

In der Stille der Nacht und bei den Geiſtern des Lampenlichts unterhielt ich mich nun mit dieſem Charakterkopf ſo recht unter vier Augen. Und immer von Neuem fragte ich mich: Mann, wie kommſt du in Corſo-Equipagen? Welcher Zauberer hat das gethan? Man könnte eben ſo gut dem Diogenes mit der korinthiſchen Lais in Pariſer Kaleſchen begegnen. Aber Diogenes blieb bei ſeiner Tonne, und kein Alexander brachte ihn heraus! Wahrlich, ein ſolcher Charakter biſt auch du. Wer war mächtiger als Alexander? Wie ging das zu? Nein, das iſt kein Alltagswerk. Dahinter muß irgend ein Schickſals-Sonntag ſtecken.

Wir Belletriſten haben am Ende doch Recht, daß wir uns ſo gern Räthſel, Romantik und Wunder einbilden.

So trieb ich's in nächtlicher Weile, und erſt als der Morgen jener Nacht graute, ſchlief ich ſpät aber gut ein.

Unter Tags machte ich hierauf meinem gaſtfreundlichen Corſoführer zur paſſenden Stunde die Dankesviſite. Ich konnte zwar nur meine Karte abgeben, denn der vielbewegte Huſar war zumeiſt außer Hauſe; aber da wir Hausgenoſſen deſſelben Hotels waren, ſo konnte es ja nicht fehlen.

In der That ließ er ſich im Laufe des Abends noch bei mir anſagen. Er trat ein und hatte ſogleich eine neue Partie in petto. Der warmblütige Lebemann malte mir die Annehmlichkeiten

der Perſonen, welche noch mit thun ſollten, Herren und Damen, mit einem Feuer aus, als ob es ſich um das wichtigſte Gelingen einer Aufgabe handelte. Unterhaltung iſt nun einmal das Tagewerk jenes üppigen Völkchens. Und der junge Huſar unterhielt ſich mit Eleganz.

Ich überließ ihn ſeiner genußvollen Laune, die mit ſeiner feinen Havanna um die Wette glühte und duftete. Ich nahm ſeine Einladung an, und wir trafen unſere Verabredungen.

Erſt als das abgemacht war, ſagte ich: „Und damit unſere morgige Unterhaltung kein Wölkchen trübt, ſo erlauben Sie mir heute, lieber Baron, ein Geſpräch fortzuſetzen, worin wir geſtern durch Ihre Freunde von der Equitation unterbrochen worden. Ich meine noch immer das bewußte ungleiche Paar. Sie ſahen den Mann, wenn ich

nicht irre, im Lichte eines — verdächtigen Abenteurers; wir grüßten uns; folglich bin ich ein Bischen mit verdächtig."

„Parbleu!" rief der Baron, „ein Ehrenpunkt? Sie legen doch die Worte eines frivolen Husaren nicht auf die Goldwage?"

„Natürlich nicht. Sie könnten ja Recht haben. Was weiß ich davon? Aber just das muß ich sagen: was ich von ihm weiß oder nicht, was unsere Bekanntschaft ist und nicht ist. Daß ich Ihnen das erzähle, das ist meine Genugthuung in diesem Ehrenpunkte. Ich fordere Sie — auf eine Erzählung! Gähnen Sie, zünden Sie sich eine neue Cigarre an, aber stehen Sie mir!"

Der Baron lachte und schlug mit Grazie seine Arme um mich. „Erzählen Sie," rief er; „ich genieße jetzt schon das Parfüm Ihrer Novellette.

Aber nur das Deckblatt thun Sie mir weg: den Ehrenpunkt und die Genugthuung."

„Im Gegentheile, Baron; ich thue die Füllung weg, die Novellette. Was ich erzähle, iſt Nichts als ein Fragment; keine Geſchichte, ſondern bloß ein Zuſammentreffen. Aber zu meinem Zwecke genügt es. Sie werden ſehen, was die Beziehung zwiſchen uns Beiden iſt, und vor Allem werden Sie ſein Charakterbild ſehen."

„Charakteriſtiſch genug ſieht er aus; das iſt ſchon richtig," ſagte der Baron. „Eine abenteuerliche Perſönlichkeit! So bizarr, ſo barock — nicht wahr? Er ſieht aus wie eines jener Groteskbilder welche ein Waidmann aus einer knorrigen Wurzel ſchnitzt. Er denkt in den Knorren Etwas hinein, was ihm aber draus ſchon entgegenkommt und herausſchaut; ſein Schnitzwerk wird ein geformtes

Gebilde, aber die Form ist doch der Naturwuchs, und die Natur hat sich nur halb der Bildung gefügt, halb aber schneidet sie eine doppelt wunderliche Grimasse dazu. Kunstform und Urgesicht wirken wie zwei stößige Böcke gegen einander; eine Harmonie zu zweien giebt's nicht, wohl aber ein Drittes. Und das ist eben der Charakterkopf. Für die gewöhnliche Menschenfaçon ist ein solcher Mensch nicht mehr zu retten; er wird seine eigene Façon — der Sonderling, das Original. Wohlan ein solches Naturspiel ist's, wovon ich nun sprechen will. —

„Ich erinnere Sie an jene Sadt und jene Gelegenheit, woher sich unsere eigene Bekanntschaft datirt. Ein Nebenbuhler hatte eine Verleumdung über Sie drucken lassen, um Ihnen bei einer Dame zu schaden. Sie besprachen das mit einem

Kameraden in einem Kaffeehauſe, und es war von einem ſcharfen Duell die Rede. Sie ſprachen ſoldatiſch hitzig und laut; ich wurde unwillkürlich Zuhörer. Ein Duell — ein gutes Leben gegen ein ſchlechtes, — mindeſtens Feſtung, Störung, Fatalität, — ich ſah Sie an und mich dauerte das. Ich miſchte mich in Ihr Geſpräch. Ich ſchlug Ihnen ein ſanfteres Mittel vor. Druck gegen Druck! Ich redigirte Ihnen ein ‚Eingeſendet', und Dank Ihrer guten Sache und dem bon sens des Publikums war Ihre Genugthuung glänzend. Sie waren hierauf ſo freundlich, einen Dienſt zu nennen, was ich bloß eine Pflicht nenne, — eine Pflicht der Preſſe, die in ihrem eigenen Hauſe Polizei üben muß. Das war die Veranlaſſung, welcher ich das Vergnügen danke, Sie kennen gelernt zu haben.

„Derſelbe Anlaß aber verſchaffte mir noch eine andere Bekanntſchaft. Jenes Eingeſendet erwarb mir das Zutrauen eines ſeltſamen Menſchenkindes. Eines Tages klopft es an mein Redactionszimmer und herein tritt ein ſchlottiger, arm und nachläſſig gekleideter Mann mit einem humoriſtiſch häßlichen Geſicht und den eckigen Geberden eines Linkhänders. Er trug unter dem einen Arm einen baumwollenen Regenſchirm und hielt in der andern Hand ein großes Bündel mit Gurken. Ohne aufzublicken, kroch er ſofort in den Thürwinkel, wo er ſeine Gurken auf dem Boden abſetzte.

„‚Wenn Marktweiber heimkehren,‘ ſagte er, ‚ſo ſind oft Reſte zu kaufen, welche auch ein Unbemittelter erſchwingen kann. Von einer ſolchen Gelegenheit habe ich unterwegs profitirt. Gurken ſind ein ausgezeichnetes Eſſen!‘

„Ich ſah mich auf meinem Bureautiſch inſtinktmäßig nach einer Waffe um, denn wie ſich der Mann jetzt mir näherte, war ich feſt überzeugt, daß mir ein Irrſinniger an den Leib rücke. Aber der Gurkenfreund war ein Schriftſteller. Er rückte mir bloß mit Manuſcripten an den Leib. Er fiſchte im Unterfutter ſeines verſchliſſenen Rockes herum, griff in den Riſſen des Futters zehnmal daneben und brachte zuletzt eine unausſprechliche Brieftaſche zum Vorſchein. Daraus wickelte er Manuſcripte und ſagte, indem er ſie mir auf den Tiſch legte:

„‚Das ſind Skizzen im Geſchmack jenes Blitzſchlages, welchen Ihre Zeitung neulich ein Eingeſendet genannt hat. Ein Ausſätziger verſpritzte ſein Gift, aber er fand einen Doctor, der ihn mit prachtvollem Gegengift einrieb. Es fraß bis

ins Knochenmark durch. Beide brauchten nicht mehr als zwanzig Zeilen, und doch war es Ahriman und Ormuzd, Licht und Schattenseite der Weltkugel, die Canaille und die Elite der Menschheit. Die ganze Ethik in einem Regentropfen! So lieb' ich's. Solche Sächelchen habe ich hier auch, aber die Idee, sie zu drucken, habe ich erst durch Sie.'

„Sie sehen, das waren Ausdrücke — vom feinsten und schärfsten Stempelschnitt. Der Gurkenmann redete Ananasse!

„Aber die Manuscripte! Welch' ein Chaos! Briefcouverts, Pfefferdüten, Ränder von antiquarischen Katalogen, Fetzen von Anschlagzetteln noch mit dem Leim auf dem Rücken, — kurz ein Nebrichthaufen. Und das Alles von einer Pfote

bekritzelt, welche chaldäiſch, arabiſch, chineſiſch, nur nicht deutſches Current zu ſchreiben gewohnt ſchien.

„Ein Redacteur muß viel Geduld haben und darf ſich nicht leicht ſittlich entrüſten laſſen. Formell war es eine grobe Beleidigung, aber ich hielt mich an das Sachliche und ſagte ſanftmüthig: ‚Lieber Herr, dieſe Concepte ſind nur mit einem Zeitverluſt zu entziffern, den kein Redacteur der Welt aufzuwenden hat. Ich darf Ihnen wohl rathen, dieſe Manuſcripte vorerſt leſerlich abſchreiben zu laſſen.‘

„‚Von wem?‘

„‚Das werden Sie beſſer wiſſen als ich. Stehen Sie allein? Haben Sie keine Frau?‘

„Er lächelte unausſprechlich. ‚Der Sirius,‘ ſagte er, ‚iſt wenigſtens ein Erbſenkorn und ein Name für uns; was aber wäre für mich eine Frau?

„Armer Schächer! Ich zuckte die Achseln und sagte: ‚Nun, was ist da zu thun?‘

„‚Nichts!‘ antwortete er laut und deutlich, ungefähr wie man einem Schwerhörigen die Silben vorsagt. Daß man nur so fragen kann! Es ist ja einfach! Er machte eine Miene, die etwas Aehnliches ausdrückte, als ob er einen Rathlosen belächelte, der sich nicht zu helfen weiß, wo der Rath doch so nahe liegt! Und ruhig kramte er ein und wandte sich wieder zum Gehen. Ich sah ihm erstaunt zu. Es lag in seinem abgetakelten Elend ein solcher Nachdruck von humoristisch resignirter Sicherheit, daß es fast vornehm aussah und in eine Region von Superiorität aufragte.

„Ich hielt ihn und nahm die Papiere zurück.

„In diesem Augenblicke kam ein Setzerjunge

und erbat ſich in einer Correſpondenz aus Bombay die Rechtſchreibung eines langen Sanskritwortes, das der Corrector nicht zu leſen wiſſe. Mein Beſuch warf eines ſeiner Augen, worauf er ſchielte, mit einem flüchtigen Seitenblick hin und ſagte:

„‚Die Kameele! Sie haben das Wort im Sanskrit und Pâli zugleich geſchrieben, was ſich ungefähr ſo ausnimmt, als wenn man bei uns ein einziges Wort zugleich aus Platt- und Hochdeutſch zuſammen ſetzen wollte.‘

„Er nahm meinen Rothſtift, und indem er die Schreibung berichtigte, erklärte er das Wort in ſeinem älteren Sanskrit- und ſpäteren Pâli-Bau, worauf er es dann gleich durchs Griechiſche, Gothiſche, Baskiſche und Litthauiſche bis zu unſerer heutigen Form wie einen Kreiſel heranpeitſchte.

„Mir ſtand der Mund offen! ‚Herr,‘ rief ich

aus, ‚wie kann man mit ſolchen Kenntniſſen auf Gurkenjagd ausgehen? Warum verwerthen Sie ſie nicht? Warum ſind Sie nicht Profeſſor? Aber was ſag' ich? Sie ſcheinen wenig zu brauchen und bleiben wohl lieber frei, aber Sie müßten ſchon ein gemachter Mann ſein, wenn Sie nur täglich ein paar Privatſtunden geben wollten.'

„‚Erſt wenn man ſie nehmen wollte,' antwortete er, indem er ſeine Gurken aufhob und ſchon zur Thüre hinausging. Dieſe Replik handgreiflichſter Logik war ſein ‚Abgang'.

„Ein ſeltſames Abenteuer! Ein ſeltſames Menſchenexemplar! Und doch; ſeltſam nennt man ſie, obwohl ſie nicht eben ſelten ſind. Ich hatte ihn endlich geſehen, den Typus des rührenden deutſchen Schulmeiſters, welcher in Büchern ſchwelgend verhungert. Er wird nie ausſterben,

dieſer germaniſche Wiſſensberſerker, der wie aus der Piſtole geſchoſſen auf ſeine Studien losrennt, Leib, Luſt, Leben und Liebe vergißt und in Bibliotheken ſtecken bleibt wie die Kugel im Knochen. Bei Waſſer und Brot eingeſperrt von einem Verleger, ſchreibt er, wie Johnſon, Englands unſterbliches Lexikon, und denkt ſich nichts Arges dabei, wenn er Tanz, Kuß, Wein und Auſtern ſchreibt. Alle Klaſſiker verſchluckt er, aber die Klaſſiker haben ſüßere Dinge verſchluckt! Das vergißt er, der cyniſche Idealiſt. Seine Bildung nennt er's und weiß nicht, daß Kunſt, Schönheit, Freude, Schmuck und Lebensgenuß auch bildend ſind, ja nur noch bildender als Hunger und Lampenöl! Es iſt ein einſeitiger und doch nicht ſchwächlicher Idealismus, dieſe gelehrte Armuth, ja ſie ſtrotzt vielmehr von einer ſtarken, nur

mißverstandenen Charakterkunst; man kann die antike Stoa in ihr sehen, oder auch die protestantische Form des katholischen Barfüßermönchs. Jedenfalls ist er unsterblich, der hungernde deutsche Schulmeister, und seit Jahrtausenden schon dagewesen. Ewig wiederholt, bleibt er ewig Original.

„Was hat dieser Sanskritist nun zu sagen? Laßt einmal sehen, was er mir da gebracht hat? Novelletten. Ei des Wunders! Also nicht dürre Gelehrsamkeit, sondern Grün von der grünen Weide, die rings herum liegt. Poesien, — also Phantasieluxus, Kunstbedürfniß, Sinn für das Schöne, kurz, inneres Blühen bei äußerer Kahlheit. Um so besser für ihn! Meint man doch, ein Mensch wird erst Mensch, wenn er Kunsttrieb hat, und nie empfand ich's so deutlich, daß das

eigentlich das wichtigſte Erkennungszeichen im Orden iſt.

„Ich fing die Novelletten zu leſen an. Da fand ich nun freilich keinen Poeten, ſondern blos einen Menſchen von Phantaſie. Erfindung im Ueberfluß, aber gar keine Ausführung! Wie die Leidenſchaften ſpielen, wie der Zufall combinirt, und wie die Wechſelwirkung Beider das Menſchenſchickſal zuſammenſetzt, erfand er in ewig neuen Wendungen und voll der überraſchendſten Tiefblicke. Und doch zwang er keinen Menſchen, juſt mit ſeinem Blicke zu blicken, und die Wirkung auf den Leſer blieb aus. Es entſtand größtentheils nur die Stimme: Iſt's wahr, ſo mache es wahrſcheinlich; motivire es, führe es durch. Ja, und wenn es auch wahrſcheinlich iſt, ſo wollen wir doch Eindrücke, bei denen ſich verweilen, auf

denen sich ausruhen läßt. Man schenkt Wein nicht in Liqueurgläschen und Liqueur nicht in Thautropfen. Das aber war seine Manier. Die Novelle als bloße Aufzeichnung eines Stoffes, nicht als Bearbeitung desselben. Er schrieb eine Belletristik, wie man gelehrte Anmerkungen schreibt, — im sachlich knappesten Stil. Gegen ihn wäre selbst Heinrich von Kleist, der Seelengeschichte so gedrungen schreibt wie Tacitus Staatsgeschichte, noch ein Tintenvergießer und Papierverschwender gewesen. Ich glaube, er hätte die ganze Marquise v. O** in einem Auszug von zwanzig Zeilen erzählt. Natürlich war [illegible] nicht zu brauchen und doch war es um Alles schade.

„Ich rührte nun vorläufig nicht an diese Dinge. Aber ich berief den Verfasser durch Redactions-Correspondenz zu mir, denn seine Adresse hatte

er mir nicht zurückgelassen und vielleicht besaß er auch gar keine.

„Als er kam, sagte ich: ‚Herr, Sie haben mir da Korallen und Bernstein gebracht, wie sie ein Taucher um Taucher-Taglohn roh aus dem Meere holt. Aber warum wollen Sie Taglöhner sein und nicht der Künstler, der diese Kostbarkeiten schleift und polirt und ihren Werth erst schafft und verhundertfacht? Führen Sie doch aus, was hier so notizenhaft dasteht; welches Feuilleton könnte denn — bloße Merkworte drucken? Sie geben Ihre Stoffe, wie man ein Schulthema zu Schulaufgaben giebt; aber machen Sie selbst die Aufgabe. Entschließen Sie sich, diese Rudimente wenigstens einigermaßen mit Details zu bekleiden.‘

„‚Adam und Eva waren auch nicht mit Details bekleidet,‘ antwortete er trocken.

„Dagegen ließ sich Nichts einwenden. Das Wort saß. Ich kannte nun ganz meinen Mann. Man muß von einem Urwald kein Zimmergärtchen verlangen. Es giebt Naturmenschen, in welchen die Natur der Menschen fast aufgesaugt hat. Es ist das Genre des alten mythischen Waldteufels. Die Mythologie nannte ihn Pan, die Wissenschaft nennt ihn Gorilla, Schimpanse oder sonst einen Riesenaffen; kurz, das borstige Ungeheuer ist halb Gott, halb Thier, nur nicht Mensch. Er kann in unsere Formen nicht hinein. Man muß seinen Wildwuchs intact lassen.

„Diesen Schattenriß warf mir mein Mann und zwar sehr scharf und bestimmt. Er gehörte zu jenen Naturgenies, die in ihrer Fülle ersticken und arm bleiben unter Barren, die sie nicht ausmünzen können. Arm sein geht übern

Spaß. Hier wenigstens wollte ich eingreifen. Ich wollte verſuchen, ihn ökonomiſch zu faſſen, da es äſthetiſch nicht ging. Wer weiß, ob der Gurken-Gourmand nicht noch für andere Genüſſe empfänglich wäre, wenn man ihm erſt die Möglichkeit derſelben vorzauberte. Es bietet ja ſchon eine Handhabe, wenn ein Menſch nur die kleinſte Liebhaberei hat; man glaubt ihn daran faſſen zu können. Ich unterfing mich alſo ſeine Phantaſie mit Bildern des Ueberfluſſes zu erhitzen; ich malte ihm die Honorare aus, die man heutigen Tages für gute Novellen bezahlt; ich ſetzte ihm ſo beredſam als möglich zu und kam ſchließlich darauf zurück, wie lohnend es wäre, wenn er aus ſeinen guten Gedanken nun gleichfalls gute Novellenmanuſcripte zu machen bereit wäre.

„Aber Alles war eitel. Er antwortete mir

voll Ernſt und Einfalt: ‚Das Vaterunſer iſt keine Bittſchrift mit Beilagen. Ich rede kürzer mit meinem Herrn. Ich ſage mein Wort, aber für Millionen nicht — Wörter!‘

„Das imponirte mir. Ich war beſchämt wie Einer, der falſch und wohl auch ein bischen gemein ſpeculirt hat. Es griff mir wirklich ans Herz. Ach, und jetzt erſt hätte ich ihm nur um ſo lieber geholfen! Leider ſah ich nun gar kein Mittel mehr dazu, denn die wenigen waren verſucht. Da geſchah es, daſs ich mit einer Art von Galgenhumor in die Worte ausbrach: ‚Aber Geld ſteckt eben doch in dieſen Concepten: wie bringen wir's alſo heraus? Wären wir auf einer Wollbörſe, — bei Gott, ich würde ſagen, verkaufen Sie das Alles kurzweg als Rohſtoff, was zuletzt doch noch dankbarer wäre, als in dieſer Form es zu

drucken, was ganz unmöglich ist. Eine Novelle, die größte wie die kleinste, soll immer eine durchgespielte Schachpartie sein; das aber sind ja nur Stummel, nur Pointen, gleichsam lauter Schachaufgaben, von denen es heißt: ‚Im dritten Zuge matt.' —

„‚Hm,' brummte er, ‚bleiben wir bei dem Bilde. Schachaufgaben sind ja auch, ein Unterhaltungsgenuß und man bringt sie vors Publikum.'

„Diese Antwort frappirte mich. Ich sah zum ersten Male Licht. Und beim Lichte betrachtet ging es wohl so. Ich blieb also wirklich bei dem Bilde und gab das Bild weiter. Ich kündigte den Abonnenten etwas an, das ich Novellensamen nannte, — Erfindungen einer sinnreichen Phantasie, welche aber auf Kunst-

leiſtungen verzichtet und bloß durch den Reiz des Problemes wirkt, ungefähr wie man auch Schachprobleme liebe, wobei der Genuß in der Kataſtrophe allein liege, nämlich in einem Matt nach dem dritten oder vierten Zuge, während der Verzicht auf die vorausgeſetzte, aber niemals wirklich geſpielte Partie ſelbſtverſtändlich ſei. Auf dieſen Geſichtspunkt ging denn das Publikum auch ein und ließ ſich an einem Orte, wo verwöhnte Gaumen ſonſt nur Pikanterien des Feuilletons ſervirt finden, rauhe Spartanerſuppen in jungfräulich-unzubereitetſter Naturwürze gefallen. Ich brachte das Meiſte, ja faſt Alles durch. Wer war froher als ich! Ich konnte nun meinem Spartaner, der ſo unempfindlich war für die höheren Werthe einer verfeinerten Kunſtproduction, wenigſtens doch Honorare

zahlen, welche den Naturwerth, ſagen wir den ausgefüllten Raum repräſentirten. Dabei möchte ich ſchwören, daß ſein Rohproduct, wie die Wolle auf der Wollbörſe, gar ſehr auch den Weg zu den Fabrikanten gefunden, zu den artiſtiſch geſchulten Belletriſten, welche wohl Manches ad notam zu nehmen und kunſtmäßig zu verarbeiten wußten. Was nun mich ſelbſt betrifft, ſo habe ich mir im Abſchreiben und Corrigiren oft alle Freiheiten des Töpfers gegen den Thon herausgenommen und den Dingen die Formen gegeben, wie ſie mir vorſchwebten und faſt unwillkürlich in die Feder floſſen. Das gefiel ihm dann wie einem Kinde die Geſchicklichkeit der Erwachſenen und er bedauerte, nicht auch es zu können, aber unbewußt blieb es ihm — es nicht können zu wollen.

„Wohlan, ich bin ſchon zu Ende. Mein literariſcher Verkehr mit dieſem Manne mag etwa ſechs Wochen lang gewährt haben, vielleicht nicht einmal ſo lange. Ich führte die Redaktion nur aus Gefälligkeit für einen erkrankten Freund, und meine Stellvertretung war faſt ſchon zu Ende, als dieſe Bekanntſchaft angefangen. Ich machte hierauf eine Reiſe, an welche ſich andere reihten; die alten Verhältniſſe hörten auf, und noch ganz andere Lebensbilder entſchwanden mir als ein ſolcher Privatgelehrter, der ein paar Mal ein Redactionszimmer paſſirt. Nun, geſtern ſahen wir uns wieder! Der Mann des ungleichen Paares war's. Das Gurkenbündel wiegte ſich in einer feinen Pariſer Kaleſche an der Seite einer glänzenden Corſo-Löwin! Wie das mit den Gurken zuſammenhängt, vor dieſem

Räthſel ſtünden wir alſo. Daß es auf eine Preisgebung des Charakters hinausläuft, glaube ich nicht und wohl auch Sie ſelbſt nicht mehr. Einen Augenblick lang meinte ich geſtern, er ſei bei der von ihm begleiteten Dame Sprachmeiſter. Aber bedenk' ich es beſſer, ſo ſieht dieſem ſchroffen Intranſigenten nicht einmal das ähnlich. Zwar that ich nie Blicke in ſein Privatleben, worin er, wie er ſelbſt ſagte, weiblos war auf Siriusfernen! Aber ſein Phantaſieleben erlaubte mir Schlüſſe. So erzähle ich Ihnen z. B. nur folgende Kleinigkeit. In einer ſeiner Novellenſkizzen war von einem Mädchen die Rede, das mit einem flüchtigen Schönheitszauber aufblitzte, gleichſam als ob er ſich unwillkürlich vergeſſen hätte, denn Reiz und Schönheit beſchrieb er nie. Ich wies ihm die Stelle mit dem Finger und

sagte: ‚Sehen Sie, hier giebt Ihnen die Natur selbst einen Fingerzeig. Hier klingt eine Melodie an, aber wie sie ein Vogel intonirt, bei dem sie abreißt; noch zwei Tacte mehr und es wird Menschenmusik. Hier blitzt eine Mädchenschönheit auf, aber wie ein Goldfischlein aus dem Wassergrund aufschnellt; husch ist's vorüber, noch eh' es gesehen wird. Das thut die Natur. Anders die Kunst. Malt ein Maler das Goldfischlein, so fühlen wir ja, wie flüchtig der Augenblick ist, und doch ist es fixirt. Machen Sie es auch so. Beschreiben Sie das Mädchen wenigstens bis zu dem Punkte, wo die Schönheit eine Wahrnehmung und die Wahrnehmung ein Eindruck wird.'

‚In diesem Falle würde ich sie nicht beschreiben, sondern auffressen,' antwortete er.

„Kann ein ſolcher Mann, fragen wir nun, einer jungen Schönen ſich als Sprachmeiſter verdingen? In dieſem Falle würde ich ſie nicht unterrichten, ſondern auffreſſen! Wir haben ſein eigenes Wort! es iſt eins von denen, die man hört und nie mehr vergißt. Es iſt wie ein Schritt, den man aus Waldesdickicht auf eine Lichtung macht; — ein ganzes Land thut ſich auf! Wenn er die Schönheit ſchon nicht beſchreiben kann, weil er ſich vor ſeiner eigenen Phantaſie fürchtet, um wie viel weniger könnte er ihren Blick, ihren Hauch, ihre warme Hand, ihre ſtete ſinnliche Nähe — um den Preis von Stundenmarken ertragen! Das überlegte ich mir heute Nacht, als ich in ſchlafloſen Stunden darüber nachdachte, und das Wort ſperrte mir wie ein Schlüſſel faſt ſeinen ganzen Charakter auf. Dieſer

Mann ist eine Natur von starken Leidenschaften. Sein Schicksal versagt ihm jede Befriedigung, und nun hilft er sich einzig damit — sie sorgfältig todtzuschweigen. Was ihm das Leben versagt, ergänzt er sich aus dem Schatz einer reichen Phantasie; aber sehr bezeichnend ist es, wie viel er auch hier wieder todtschweigt. Er eilt von Bild zu Bild, von Erfindung zu Erfindung, giebt sich viel, aber nie vieles, ersinnt hundert Stoffe und führt keinen einzigen aus, gleichsam als fürchtete er, ihn zu beleben, denn das Leben thut ihm weh! Die Phantasie soll ihn aus der Wirklichkeit wegführen, aber in die Wirklichkeit nicht wieder zurückführen. Er schneidet ihr beständig den Weg dazu ab. Wohlan, das wird der Grund sein, warum sein Stil so kurz, trocken, lieblos-knapp und abgerissen ist und warum es ihm unmöglich

war, ſich von mir anders berathen zu laſſen. Sein Stil klemmt die Zähne zuſammen wie bei einer chirurgiſchen Operation; jedes Wort geht ihm ins Fleiſch. Der beſte Chirurg aber iſt der, der die möglichſt raſche Hand hat, und ſo konnte ich ihm nur aufs verkehrteſte rathen, wenn ich ihm zum Verweilen, zum Ausführen und zum Detail rieth. Das Alles machte ich mir von geſtern auf heute klar. Ich begriff dieſes ganze Charakterbild aus einem einzigen Worte, und das Wort heißt: Sinnlichkeit. Glückloſe, aber phantaſiereiche Sinnlichkeit. Doch nein, ich werde noch ein zweites hinzufügen müſſen: feines Gefühl. Der Sinnliche nämlich dürfte ja arm, häßlich, linkiſch, dürfte alles Glückwidrige ſein; er würde doch ſeinem Glücke nachrennen — mit dem Cynismus des Fauns, der ſich an die Beute hält

und die Niederlagen nicht zählt. Der Feinfühlige aber fürchtet vor Allem die Niederlagen. Er nimmt die Körbe aus derjenigen Hand, die am wenigsten verletzt, aus der eigenen. So bleibt er dem Weibe fern — auf Siriusfernen! Er verzichtet. Er vergräbt sich in Büchern, geht mit indischen und ägyptischen Jahrtausenden um, macht Mumien reden und lebt mit den Todten, die passiv und selbstlos sind. Und wenn das active Selbst sich auch einmal rührt und lebt und drängt und überquillt, so dichtet er. Aber vorsichtig dichtet er, huscht wie über glühende Kohlen, nennt die starken blutreichen Thatsachen nur wie sie das Lexikon nennt, mit Wörtern und Namen. Ihre Seelen aber sind Schreckensmächte, welche ungefährlich schlafen sollen. Er weckt den schlummernden Löwen nicht auf.

„In der That wird es der dichtende Nichtdichter ſelbſt ſo angeſehen haben, denn er nannte ſeine Novellenſtoffe mit einem Geſammttitel: „Löwenblut.“ Der Titel war nicht unberechtigt, denn ſeine Stoffe hatten es immer mit einer Natur zu thun, die wahrlich mehr Löwe als Kaninchen war. Der ganze und wirkliche Löwe wäre freilich die Bearbeitung ſeiner Stoffe geweſen; aber die wagte er nicht. Hätte er ſeine Löwen auswachſen laſſen, mit Krallen, Zähnen und Muskelfleiſch, ſo wäre er ſelbſt wohl der Erſte geweſen, den ſie zerriſſen hätten. So ſprengte er ſeine Gedanken aufs Papier — nur wie Blutstropfen eines Löwen!

„Wie dieſer Mann nun mit dieſer Frau geſtern an uns vorbeigefahren, ſo komme ich darauf zurück: es muß Romantik dahinter ſtecken.

Ich wittere Belletriſten-Küche. Alles iſt unwahrſcheinlich, nur das Unwahrſcheinlichſte nicht: ſie müſſen Mann und Frau ſein. Aber welche Curioſa, kann man ſich einbilden, müſſen da geſpielt haben! Solche Paarungen ſind kein Alltagswerk; das ewige Einerlei iſt gar ſehr zweierlei geworden, wenn es ſich in ſolchen Querſprüngen gefällt. Wahrlich, ich bin neugierig. Ich umritt geſtern noch lange den Corſo, aber leider fand ich ſie nicht mehr. Am Ende reiſen ſie ab und das Räthſel bleibt mir zeitlebens ungelöſt. Wer war's doch, der ſie ‚anonyme Hochzeitsreiſende' nannte? Wiſſen Sie noch dieſe Quelle? Und wäre nicht mehr noch aus ihr zu holen? Angelegentlich möchte ich Sie intereſſiren, Ihre Geſellſchaftskreiſe darnach zu durchforſchen, und vielleicht intereſſirt es Sie ſelbſt jetzt."

„Gewiß. Aber man ſieht, daß Sie lange in England waren," ſcherzte der Baron. „Sie ſcheinen zu vermuthen, daß wir unſere conſtitutionelle Freiheit bis zur Abſchaffung der Fremdenpolizei getrieben, denn ſonſt würden Sie Ihren Freund ja im Meldungsbureau erfragen."

Lachend ſeufzte ich: „Leider habe ich die geringſte Hoffnung, daß ſich bei der Polizei — etruriſche Gottheiten melden. Mein Freund iſt ja ein etruriſcher Gott. Er heißt Tages. Das iſt nicht etwa gut Deutſch und der Genitiv von Tag! es liegt unendlich tiefer. Sie können mehr als ein Lexikon nachſchlagen, bis Sie es finden; ſo tief liegt es. Denn kurz: manches Jahrtauſend vor der Gründung von Rom pflügte ein etruriſcher Bauer ſein Feld, und indem er die Scholle aufriß, ſprang ihm ein Männchen aus

der Erde entgegen, das nannte sich Tages und sagte ihm ein Orakelwort, worauf es augenblicklich verschied. Der Glaube an das Männchen und die Auslegung seines Orakelworts begründete eine Religion in Hetrurien. So die Mythe. Diesen Tages nun hat sich mein Sonderling zum Pseudonym für sein ‚Löwenblut' erwählt. Ein Häufchen Gott, niedrig aus der Bauernscholle entsprungen, ein Maulwurf, der Orakel spricht und, wenn er sein Wort gesagt hat, todt und abgethan ist und sich aus der Welt wieder forttrollt, in der er nichts mehr zu schaffen hat, — das ist sein echtestes Selbstportrait! Der Name geißelt seine irdische Armseligkeit und würdigt doch eine Spur des Göttlichen darin; es ist in Selbsterniedrigung und Selbstgefühl die beste Anschauung seines eigenen Ich, — zugleich humo-

riſtiſch-ironiſch und wehmüthig wahr. Solche Bezüge zu finden, darin war er Meiſter. Aber wie geſagt, unter der Charaktermaske dieſes Tages kenne ich ihn allein; wie er auf dem Fremdenbureau heißt, das mag Gott wiſſen. Nur auf Privatwege bin ich alſo angewieſen, um in dieſer großen und volkreichen Stadt ſeine Spur wieder zu finden."

„Dazu könnte gleich morgen Rath werden," ſagte der Baron; „unſere Geſellſchaft wird wohl Gelegenheit dazu bieten."

Das klang nun allerdings wahrſcheinlich, und nur um ſo lieber war ich jetzt von der Partie. Ich konnte den folgenden Tag kaum erwarten. Auch hielt er, was er verſprach — aber nur im menu plaisir. Die Partie war ein kleines Kunſtwerk, denn die Kunſt, ſich geſchmackvoll und

liebenswürdig zu unterhalten, verſtehen jene Menſchen. Ich lobte den Tag und war erfreut ihn genoſſen zu haben. Die Spur meines Tages aber hatte ich doch vergebens geſucht.

Inzwiſchen las ich mich ſelbſt in der Fremdenliſte, als ich am dritten Morgen zum Kaffee die Zeitungen las. Das legte mir den Gedanken nahe, daß ja nun eben ſo gut er auch um mich ſich bemühen könne. Das Problem, uns zu finden, war ſomit ſchon gelöſt; es kam nur noch auf ſein eigenes Intereſſe an. Hat er ein Intereſſe an mir? Das war nun freilich wieder eine neue Frage, und ich wagte weder ja noch nein darauf zu antworten, denn in ſolchen Fällen fühlt man erſt, wie wenig Bekannte ſich wirklich kennen.

Den Corſo des Tages machte ich übrigens

auch heute mit, — ſchon weil es ein angenehmes Schauſpiel iſt, auch wenn es nicht der Sammelplatz der Welt, das Stelldichein Aller, gleichſam die öffentliche Beſuchsſtunde der Stadt wäre und immer Hoffnung giebt, ſich zu finden, wenn man ſich ſucht. Meine Hoffnung, durch ein zweites Begegniß mit Tages alle Fragen und Antworten abzukürzen, blieb für diesmal aber noch unerfüllt. Das ungleiche Paar begegnete mir weder zu Fuß noch zu Wagen.

Dafür übergab mir, als ich vom Corſo nach Hauſe kam, der Portier die Viſitenkarte eines Baron M., der dringend nach mir gefragt habe und heute noch einmal kommen wolle. Ich kannte den Namen nicht, und außer dem Namen enthielt die Karte nichts weiter. „Wer iſt der Mann? wie ſieht er aus?“ warf ich die Frage hin.

Der Portier entwarf ein Bild, das meine ganze Aufmerksamkeit wach rief. Ich hatte zerstreut, mechanisch, kurz interesselos gefragt, aber schon seine ersten Worte machten mich stutzen. Es waren anschauliche Kraftworte einer naiven, markigen Volksthümlichkeit, und in wenigen Strichen umriß er damit eine Figur — die fast meinem Gurkenfreund glich. Wie Funken schlug es in mich! Jetzt erst fragte ich planvoll, fragte genau, ließ mir mehr, ließ mir's zweimal sagen — und ein Portrait stand vor mir, das mein leibhaftiger Tages war! Das Portrait war zum Sprechen ähnlich. Es war gar nicht zu zweifeln.

Ich gestehe, im ersten Augenblick schlug mir das Herz. Der Gurkenmann ein Baron! Gefährte einer glänzenden Schönheit! Was heißt

das Alles? Iſt es am Ende doch — ein Hochſtapler-Paar? Hat der „frivole Huſar“ beſſere Weltkenntniß als der romantiſche Belletriſt?

Die widerſprechendſten Empfindungen bewegten mich. Ich ſchämte mich meiner Unſchuld — ſchämte mich aber auch meines Verdachtes; — ich wollte mich der Gemüthlichkeit freuen, daß der alte Freund in dem Augenblick, als ich's kaum noch gedacht, auch wirklich ſich eingeſtellt, — und ich fürchtete, mich über ein Schattenbild zu freuen. War's denn auch wirklich er ſelbſt? Oder geht ein Doppelgänger von ihm herum? Ein Baron! Tages ein Baron! Das Räthſel wurde immer räthſelhafter. Und ſo empfand ich zuletzt nichts als eine Spannung, — die im Romane pikant ſein mag, aber als Erlebniß faſt unerträglich iſt.

Es giebt verarmte Barone, verſchämten ver-

blichenen Glanz, der Stand und Namen in Pseudonymität hüllt und dunkel durchs Leben schleicht. Einen Augenblick fiel mir diese Erklärung ein; aber nur einen Augenblick. Gestalten wie dieser Sanskritist sind nicht die Abfälle eines heruntergekommenen Standes, sondern selbst ein Stand und ein Standes-Typus, sogar ein reiner und vollkommener. Ein verdorbener Junker häutet sich nicht zu einem classischen Schulmeister; der deutsche Gelehrte ist eine historische Erscheinung und die Blüthe einer eigenen Geschichte, nicht der verfaulte Stoff einer anderen. Was ist also Tages? Was ist Baron M.?

In solchen Gedanken durchschritt ich mein Zimmer und erwartete mit Ungeduld die einzige Erklärung, die offen blieb, — ihn selbst. Er

will wiederkommen, war mir gesagt worden. Das kann aber in jeder Minute geschehen, denn eine Besuchsstunde pflegt die Pause zwischen Corso und Theater zu sein. Ich wurde immer gespannter.

Endlich klopfte es wirklich. Und welch ein Klopfen! Ein Dutzend Gurken hörte ich darin! So klopfte es einst an meine Redactionsthür; — es ist wahrlich merkwürdig. Wie die Handschrift, so behält Alles, was die Hand, die Finger, die Menschennerven thun, seine unerbittliche Identität.

„Herein!" — Er war's. Also doch er selbst und kein Doppelgänger.

„Sind Sie dieser Baron?" flog ich ihm mit der Baronskarte in der erhobenen Hand entgegen.

Er winſelte ſchamhaft: „Ach was, Baron. Ein Baron wird geboren. Ich trage dieſes Halsband nur wie ein beſteuerter Hund ſeine Marke.“

Der ganze Tages! Aber Baron war er nun wirklich. „Alio Verdienſtadel!“ ſagte ich. „Sie ſind baroniſirt worden. Das muß ja ein Geniſtreich des Glückes geweſen ſein! Nam's endlich an den Rechten und gab es Ihren Kenntniſſen Gelegenheit, ſich Verdienſte um einen Staatsmann oder Fürſten . . .“

„Warum nicht gar! Weiberſchwäche! Meiner Frau wegen mußt' ich es thun.“

„Das wird ja immer intereſſanter! Die ſchöne und elegante Dame, mit der ich Sie vorgeſtern fahren geſehen, — ſagen Sie, iſt das Ihre Frau geweſen?“

„Meine Cornelia; zu dienen.“

„Aber jetzt legen Sie los! Mann, was haben Sie zu erzählen! Heraus mit Ihrem Epos! Sie müssen ja zu singen und zu sagen haben, daß alle Abenteuer des Odysseus und der Nibelungen und des Rustem und Isfendiar rein Mauspfeffer dagegen sein werden! Also erzählen Sie. Sehr dankbar bin ich Ihnen, daß Sie so liebenswürdig waren, sich nach mir umzusehen. Ich verbrannte und verkohlte vor Neugierde, seit ich im Glanze des Corsos . . .“

„Nicht um damit zu prahlen, bin ich gekommen. Sie danken mir wahrlich unverdient. Ich komme für meine Frau. Meine Frau wünscht, Sie kennen zu lernen.“

„Bei Gott, mehr als gegenseitig! Das wünsche ich noch viel mehr. Ich werde glücklich sein, dieser

ausgezeichneten Dame meine Aufwartung zu machen. Aber erst führen Sie mich als Epiker bei ihr ein. Wie erlangten Sie diese Frau? Was ist geschehen? Was hat sich in diesen wenigen Jahren so glücklich und wahrhaft zauberartig verändert? Kommen Sie, Trautester. Schütten Sie mir nur gleich die ersten und obersten Blumen aus Ihrem Schicksalsfüllhorn heraus."

Tages blickte im Zimmer umher, — zum Fenster hinaus, — behielt seinen feinen Pariser Hut in der Hand — und lächelte verlegen. Vergebens rückte ich ihm das nächste Fauteuil zurecht; er trat einen Schritt zurück und stotterte: „Sie kommen also. Das ist schön. Oder darf ich Sie gleich mitnehmen? Ach, meine Frau würde sich freuen."

„Weiter, von dieser Frau will ich hören. Ich

komme ja gerne — ich komme auch gleich, wenn Sie wollen, aber erſt erzählen Sie mir Ihren Heirathsroman. Löſchen Sie mich wie ein brennendes Haus; ich ſtehe in hellen Flammen vor Neugierde. Und dann iſt es ja nur paſſend, daß ich die Dame, der ich mich vorſtelle, durch Ihre Mittheilungen früher kennen lerne."

Tages druckte, würgte, ſchnitt eine Reihe von komiſchen Grimaſſen und ſagte zuletzt im traurigſten Ton einer hoffnungsloſen Anſtrengung: „Wiſſen Sie was? meine Frau ſoll's erzählen. Die Weiber plaudern lieber von Romanſachen."

Und kaum hatte er das geſagt, ſo erſchrak ich über mein Begehren, als ob ich ſeinen Kopf begehrt hätte. Es war ja klar, daß dieſer Mann nicht von ſeinem Herzen ſprechen könne!

Aber indem ich mich anſchickte, nun mit [illegible]

mit ihm zu gehen, drückte er mich wieder zurück und murrte verdrießlich: „Es geht doch auch nicht. Dieſes Weib thut mir oft die Schande an, mich unter die Augen zu loben, eine Unart, die ich ihr nicht abgewöhnen kann. Sollte ſie nun gar unſere Heirathsgeſchichte erzählen, ſo wären alle Schleußen dazu offen. Pfui Teufel!“ Und er ſpuckte mit großem Abſcheu aus — aber nicht, ohne ſich ſorgfältig nach dem Spucknapf umzuſehen. Ich mußte lachen, wie unverwüſtlich der Pedant und das Genie bei ihm Kameradſchaft hielten.

Und lachend ſagte ich: „Nun, Theuerſter, was machen wir alſo mit dieſem Stück Löwenblut, um in einem alten Tone fortzufahren? Der Mann will nicht erzählen, die Frau ſoll nicht erzählen; kann ich warten bis das Kind

erzählt? Tages, Tages, ich ſtehe vor einem Myſterium und warte auf ein Orakel!“

„Parbleu,“ rief er. „Sie haben's geſagt. Löwenblut. Das iſt's. Ich ſchreibe unſere Geſchichte noch heute, wie ich ſonſt ein Löwenblut ſchrieb. Morgen früh ſchicke ich es Ihnen, und Abends kommen Sie zum Thee und ſind dann, wie Sie wünſchen, vorbereitet und auf dem Laufenden. Ganz recht, ſo machen wir's. Ich danke Ihnen für dieſen Einfall.“

Und nun empfahl er ſich — wie Einer, der ſich in Sicherheit bringt und froh iſt, ſeinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Pinkiſch, faſt komiſch überſtürzte er ſein Adieu.

Nein, das war kein Baron! Und ſage man nur nicht: Kleider machen Leute. Es iſt wahr, der gut gekleidete, glatt raſirte und wohlgepflegte

Mann ſah jünger, beſſer, kurz angenehmer aus. Aber man verwechſelt die Natur der Eindrücke. Man ſieht einen Menſchen, der ſich im Wohlſtand befindet, und der moraliſche Eindruck davon iſt ein guter. Es muß aber juſt nicht das Bild als ſolches, das äußere ſichtbare Bild, gewonnen haben. Ach, das ſogenannte „Aeußere" iſt ja nur eine Redensart. Es giebt kein gutes und ſchlechtes Aeußeres; es giebt nur ein Aeußeres, das einem Innern entſpricht. Und wenn Einer, ſo war Tages der Mann aus Einem Guß. Das Pariſer Modebild aber war nicht ſein Charakterbild! Er war kein Mann der Form, die Schneiderfaçon verdarb ihn nur. Sein eleganter Anzug baroniſirte ihn dort, wo nichts zu adeln war, aber verdeckte jenen Adel, der ſich rührender abhob vom Stoppelbart, Gurkenbündel und baum-

wollenen Regenschirm. Das war seine Form; das war Zusammenhang, Gleichgewicht, ich möchte sagen, innere Aufrichtigkeit.

Mit diesen Eindrücken ließ mich mein alter und neu-idealisirter Freund zurück. Ich brauchte noch lange, um mich in den Diogenes, der ein Baron war, zu finden. Die alte, wilde Harmonie seiner Erscheinung war mir entfremdet.

Freilich, Frauenaugen sehen das anders an. Er war der Mann einer Frau geworden! Was war das für eine Frau, die ihn als Tages gefunden, als Tages zu schätzen gewußt, aber doch einen Baron aus ihm gemacht? Diese Frau hat sich in der Wahl dieses Mannes mehr charakterisirt als tausend Männer in der Wahl ihrer Frauen. Ich konnte es kaum erwarten, die Geschichte dieser Wahl kennen zu lernen. Ich be-

reute es, daß ich meinen Freund ſo wohlfeilen Kaufes entlaſſen. Eine Schrift, wo ſchon der Sprecher vor mir ſtand. — eine Nacht und wieder ein Tag — es war zu viel für eine ungeduldige Phantaſie!

Nun, die Stunden vergehen mit jedem Maße gemeſſen! Ob ſchleichend, ob fliegend, ob langweilig, ob fieberhaft, — ſie vergehen. Und ſo wurde es Nacht nach dieſem Abend und Morgen nach dieſer Nacht. Schon lag die Morgenlectüre der Journale vor mir, da brachte mir der Lohndiener — die neueſte Löwenblut-Lectüre! Das hieß Wort gehalten! Brav geſchaufelt, mein lieber Maulwurfsgott! Er muß faſt die ganze Nacht geſchrieben haben, — und — was ſah ich? Eine gute Handſchrift! Zu männlich für eine Frauenhand, zu ſchön für ſeine eigene und doch

mit Zügen von ihr, war es vielleicht das geistigste Beispiel von ehelicher Zärtlichkeit. Denn welcher Fraueneinfluß, auch wenn er den Mann um und um cultivirt, verschönert die Handschrift eines Mannes? „Neue Liebe, neues Leben,“ — ich sah es nie allmächtiger!

Mit einer Andacht, als ob ein heiliges Blatt der Menschengeschichte vor mir läge, fing ich zu lesen an. Ich las folgende Erzählung:

„Ein Eisenbahnzug warf seine Menschenfracht in den Bahnhof, wie die Fluth ihre Seethiere auswirft. Die kräftigsten Thiere retteten sogleich ihr Leben in schnellen Carossen nach guten Hotels, die kleineren folgten den größeren im Omnibus und nach mittleren Herbergen; zuletzt kroch eine Raulquappe, ein armer deutscher Pedant, den rollenden Wagen auf Schusters Rappen mit seinem

Nachtjacke nach. Er tappte sich durch die Schreckniße gespenstiger Baumschatten und rauschender Wassergischte, die am Tage wahrscheinlich Bilder der Luft und ein Stadtpark waren, ins ‚Innere der ‚Station', wie jeder Knirps von einem Bahnhof sehr unverschämt jede Stadt nennt. Er kam auf leuchtende Straßen und vor jene strahlenden Gefäße der Humanität, welche man Hotels nennt. Engel in Cravatten und Servietten stürzen ihm zuvorkommend entgegen, strahlen Freundschaft, Liebe und schwärmerische Ergebenheit aus; sein Eintritt ist ein Himmel auf Erden und erst der Ausgang mit den gestempelten Rechnungen wieder die Erde selbst.

„Es muß das ärmste der Thiere gewesen sein und nahezu ein lebensunfähiger Organismus, dem durch so viele Cravatten, Servietten, Lächeln

und Rücklinge schon der Eintritt schwer wurde. Der Ankömmling irrte von Hotel zu Hotel, aber vergebens. Sie waren alle besetzt, d. h. der gestrandeten Raulquappe von den wehrhafteren Mitbewerbern entweder vorweggenommen, oder, was noch schimpflicher ist, nachfolgenden Riesenthieren von größeren Freß- und Zahlwerkzeugen vorbehalten.

„Endlich entschloß sich der Arme, reich zu sein — denn Alles ist ja nur subjectiv — nämlich tiefer in seinen Beutel zu greifen. Mit diesem Vorsatz rückte er herzhaft dem Hotel ersten Ranges an den Leib, dem berühmtesten, theuersten aber freilich auch größten und das mehr Passagiernummern zählte als alle anderen zusammen.

„‚Numero hundertundzweiunddreißig!‘ herrschte der commandirende Zimmerkellner — eine Man-

farde im fünften Stock, die letzte Kapsel für ein mikroskopisches Kerbthier. Im fünften Stock! Wer war glücklicher als der Mikroskopische! Die Kapsel wird selbst er noch bezahlen können.

„Unsinn! Vor einer halben Stunde gab ich sie dem Professor Bausbang, der alle Jahre drinn einkehrt,' sagte dem Hinansteigenden herabsteigend ein Stubenmädchen.

„Die letzte Mansarde vergeben! Der Pedant lispelte mit dem Muth der Verzweiflung: ‚Theuerstes Fräulein, ich bin auch ein Gelehrter. Vielleicht theilt der Professor nur diese einzige Nacht mit mir.'

„‚Wenn er selbst drinn Platz hätte! Er stößt mit dem Kopf ans Dach und mit dem Knie an den Mondschein.'

„Diese graphische Hyperbel veranschaulichte

ne imposante Unmöglichkeit. Der Pedant
hrte um.

„Und ist sonst wirklich nichts frei im ganzen
ause?“ versuchte er das Stubenmädchen anzu-
inseln, das aber ungleichen Schrittes ihm vor-
usflog und schon von unten herauf zurückrief:
lles ausverkauft!“

„So erreichte er vom fünften Stock, den er
och nicht ganz erreicht hatte, wieder den ersten.
ier aber trieb der gestrandete Odysseus an ein
Vorgebirge von Pracht und Herrlichkeit. Zwei
lügelthüren standen hier offen, und er sah durch
ieselben in eine Flucht von Zimmern, welche
ugenscheinlich die Nobelzimmer der Bel-Etage
waren. Es strahlte von Vergoldungen und
Spiegeln darin, und ein angezündeter Kronleuchter,
en ein Hausknecht soeben auszulöschen begann,

warf seine blendendsten Lichter in dieses Meer von Ueppigkeit.

„Das Stubenmädchen aber, im Vorbeieilen anhaltend, hatte zum Hausknecht hineingerufen: ‚Karl, was machen Sie da? warum löschen Sie die Lichter wieder aus?' Worauf dieser herausrief: ‚Der Erbprinz kommt heute nicht mehr. Sie haben einen Dammbruch bei Waida gehabt und übernachten in Braggs. Der Separatzug kann nicht weiter. Just in dem Augenblick bekamen wir das Telegramm.'

„Bei diesen Worten kam auch der Gestrandete vorübergetrieben. Er warf einen scheuen Seitenblick in die bodenlose Schönheit dieser Prachträume und murmelte für sich: ‚Da wären also gleich Zimmer frei!'

Dieses Gemurmel aber schnappte das Stuben-

mädchen auf, welches nicht nur ein loses Zünglein, sondern auch ein loses Ohr und ganz und gar lose Sinne hatte. ‚Es ist wahr,‘ sagte sie, ‚hier wären gleich Zimmer frei. Es fragt sich nur, ob der Herr damit vorlieb nehmen will.‘ Und sie sah ihn herausfordernd an.

„Der aber antwortete keklich: ‚Ich bin's freilich besser gewohnt; aber was will man machen? Für eine Nacht müßte es eben gut sein. Achtzig Kreuzer geb' ich dafür.‘

„‚Her damit! der Handel gilt!‘ rief das Stubenmädchen, indem sie den Fremden und seinen Nachtsack resolut angriff.

„Der Pedant prallte zurück. Er hatte die Herausforderung angenommen — wie einen akademischen Scherz, denn als Akademiker fühlte er sich allenfalls. Als aber das lose Dirndchen

sehr unakademischen Ernst zu machen sich anstellte, überfiel ihn ein Grausen! Seine gefährliche Lage schwindelte ihn. Ein böser Handel, die Ersatzmannschaft für einen Erbprinzen zu usurpiren! Es konnte an Hochverrath grenzen!

Aber schon war es zu spät für alle besseren Gefühle. Das Stubenmädchen packte den Pedanten und seinen Nachtsack und wippte beide Riesen mit ihren rosigrundlichen Armen in die fürchterlichen Prachtsäle hinein. ‚Zum Hausknecht, der mit dem Auslöschen immer fortgefahren, sagte sie vorsorglich: ‚Aber Karl, machen Sie doch nicht ganz finster; der Herr wird ja auch Licht brauchen.‘ — ‚Wir zünden „halt“ ein Nachtlichtchen an,‘ sagte der Karl mit einem maulfaulen Phlegma; dabei aber ergriff er einen goldenen Gueridon und brannte fünf Stück von prachtvoll

gegossenen Stearinkerzen an. — Sie verstanden sich wie auf Verabredung, den armen Pedanten zu foppen. Das ganze Volk jenes Landes versteht nichts so gut, als sich lustig zu machen. — Der Karl setzte den Gueridon auf einen Marmortisch und sagte zum Stubenmädchen: „Pepi, fragen Sie doch den Herrn, ob er sich auf dem Zimmer serviren läßt oder im Salle à manger soupirt".

„Ein Souper auch noch! Das Maß überlief. Mit gesträubtem Haar warf der Pedant die Thür zu, und draußen auf dem Corridor lachten die losen Vögel um die Wette. Aber die Pepi kicherte allerliebst, es klang wie Lerchenmusik. Das empfand der Pedant, so sehr er betäubt war! Das ist merkwürdig, wie alle Eindrücke nebeneinander Platz haben.

„Das Erste war nun, daß er die fünf schönen

Lichter wieder ausblies, — um die Scham seines Daseins zu verbergen und das Verbrechen einer solchen Verschwendung nicht um sich greifen zu lassen. Ins Innere dieses corps de logis wagte er sich nicht, sondern er blieb im Vorzimmer und warf sich, so wie er war, auf ein Ledersopha, das wohl für einen Bedienten der Herrschaften dastand.

„Auf diesem Sopha schlief der arme Mann den Schlaf des Gerechten, obwohl es der Schlaf des Gesoppten war. Aber Morpheus in seiner göttlichen Hoheit machte diesen Unterschied nicht.

„So war der letzte jener Bahnankömmlinge nun im ersten aller Quartiere, und so verging diese Nacht.

„Als er am Morgen aufwachte, fiel ihm etwas ein, das er sich notiren wollte; aber sein Schreibpapier war in seiner Handtasche, und in

der dramatiſchen Verwirrung, deren Spielball er geſtern geweſen, hatte er den Schlüſſel verloren. Er ſtand auf und wagte um ſich zu blicken; er wagte ſogar zu gehen. Noch ſtanden ſämmtliche Zimmer des Erbprinzen offen, und wie ein Dieb ſchlich er hinein, ob er irgendwo einen abgeriſſenen Briefumſchlag, eine liegen gebliebene Rechnung, einen Theaterzettel, kurz, etwas Schreibtaugliches fände. In der That fiel ihm eine weiße Papierfläche ins Auge, ein kleines, längliches Quadrat: es war die Rückſeite einer photographiſchen Karte. Die Photographie war ein Mädchenporträt.

„Dieſes Porträt aber anſehen, hieß nichts Anderes — als eine neue Seele bekommen! Es ſtach in die Menſchenbruſt — wie der ſüße Stachel der Ewigkeit! Wer es anſah, bekam plötzlich die Unſterblichkeit geſchenkt; er wußte.

warum er das Leben hat. Das Bild war mehr als ein Wunder von Schönheit, es war ein Zauber der Schönheit!

„Der glückliche Finder erstarrte in Bewunderung. Nach einer Weile erinnerte er sich — daß er sich an Etwas erinnern wollte. Was war's doch? Ach ja, sein Einfall, sein guter Gedanke, den er sich notiren wollte. Aber er war vergessen. Noch mehr, er war werth, vergessen zu werden. Es ist ja überflüssig, schön zu denken, wenn ein Mensch so schön sein kann! Er schämte sich jeder Concurrenz im Reiche des Schönen. Das war die erste Wirkung, die dieses Bild auf ihn hervorrief.

„Er steckte es zu sich und — blickte mit einem wilden Blicke umher, als ob jeder Punkt der Tapeten ein Räuberauge und eine Räuberhand

wäre! Aber die Tapeten thaten nichts dergleichen. Die Prinzenzimmer fühlten nicht, was für ein Schatz ihnen entriſſen worden.

„Und nun fort mit dem Schatze!

„Er riß gebieteriſch die Zimmerglocke.

„‚Meine Rechnung, Pepi!‘

„‚Nun, achtzig Kreuzer,‘ ſagte das Stubenmädchen. Aber ſie ſagte es unſicher, als paſſe dieſer Ton heute nicht mehr. Ihr Paſſagier kam ihr vom Gaslicht zum Tageslicht ganz verwandelt vor.

„‚Das waren Poſſen,‘ antwortete der Verwandelte. ‚Ich will den Werth dieſes Zimmers bezahlen. Was koſtet es?‘

„Eine mannhafte Sprache! Als fühlte das Mädchen wieder den Reſpect, der zu ihren Grenzen gehörte, ſagte ſie mit einer Schüchternheit

die wie Entschuldigung aussah: ‚Wirklich, der Erbprinz, der es bestellt hat, hat es auch schon auf seiner Rechnung. Es brauchte eigentlich gar nichts zu kosten. Was Sie bezahlen, geben Sie nur pro forma.‘

„Das war liebenswürdig! Die gestrige Foppere schien damit gut gemacht, aber die billige Rechnung, die sie dem armen Manne gönnte, blieb doch die nämliche.

„Der Pedant sagte: ‚Sie sind ein gutes Kind trotz Ihres Muthwillens. Gott erhalte Sie bei Ihrer fröhlichen Laune und gebe Ihnen einen Mann, mit dem sich im Ernste so spaßhaft leben läßt, wie es Ihnen im Blute liegt.‘ — Er drückte ihr das Geld in die Hand, und ich glaube, er küßte ihr die Hand.

„So ging er

„Reisen Sie glücklich!“ rief ihm das Mädchen nach. Sie wußte nicht, daß er sein Glück schon mit sich trug — seines und ihres. Nicht ein Jahr verging, da schenkte ihr der arme Mann das ganze Hotel!

„Aber zwei Tage später donnerte eine Carosse vor das Vorstadthäuschen, worin der Pedant in einem Hinterstübchen sich eingemiethet. Ein Herr sprang heraus und trat bei ihm ein — blitzend von Steinen, duftend von Parfüms, gekräuselte Lockenwolken schüttelnd; von Kopf bis zu Fuß ein Muster des Cavaliers, aber doch mehr — für Schneider und Friseure als für Cavaliere. Kurz, ein Stück Theater glaubte der Pedant zu empfinden. Ein Cavalier für Lampenbeleuchtung, aber am Tage — ein Menschen-Papagei!

„Dieser Besuch führte sich bei ihm mit den

Worten ein: ‚Sie logirten vor sechsunddreißig Stunden im Hotel de l'Europe in den sogenannten Königszimmern. Aus Versehen blieb die Photographie einer Dame darin vergessen, einer Dame, welche die erste Beauté unserer höchsten Aristokratie ist. Die Bedienung hat das Porträt nicht mehr finden können. Logischer Weise kann ich es nur bei meinem Nachfolger in jenen Appartements suchen.'

„Jeder Accent dieser Anrede war brüsk wie ein Ueberfall.

„Der Pedant, sein hohles Pathos nachahmend, antwortete: ‚Logischer Weise haben Sie in meinem Hause gar nichts zu suchen. Was Sie verlieren oder vermissen, zeigen Sie der Polizei an, und das Uebrige warten Sie ab.'

„‚Kein Zweifel, Sie haben das Porträt.

Wer nicht Nein ſagt, hat logiſcher Weiſe Ja geſagt. So beſitze ich es denn wieder! Wie glücklich bin ich! Was verlangen Sie Finderlohn?‘

„‚Den Fund.‘

„‚Den Fund? Was ſoll das heißen?‘

„‚Das ſoll heißen, daß ich behalte, was ich gefunden.‘

„Dieſe Feſtigkeit machte Eindruck auf den Papagei, nämlich den Eindruck, nicht ſo grob ſein zu ſollen — ſondern gröber.

„Er ſtieg in die Höhe und donnerte: ‚Herr, Sie wagen es —‘

„‚Gemach, wenn's beliebt! Sie wagen. Sie wagen hinausgeworfen zu werden; Sie beleidigen mein Hausrecht!‘ Und ruhiger fuhr der Pedant fort: ‚Ich habe dem Hotel ein Stückchen Kartenpapier entnommen, und das Hotel kann mich dafür

in Anſpruch nehmen; Sie nicht. Sie haben gar keine definirbare Eigenſchaft mir gegenüber. Sie könnten das Bild in den Königszimmern gefunden haben wie ich; könnten ſich vorgenommen haben, es einzuſtecken, wie ich; könnten, wenn Sie's nicht augenblicklich gethan, es vergeſſen haben u. ſ. w. Das Alles iſt nicht ſehr wahrſcheinlich, aber es reicht juſt noch hin, um Ihnen zu beweiſen, daß Sie mir als Eigenthümer gar nicht legitimirt ſind.

„Pfui, wie gemein! Legitimirt! Sie reden ohne alle Begriffe von Ritterlichkeit. Wenn eine Dame aus den höchſten Ständen einem begünſtigten Liebhaber ihre Photographie ſchenkt, ſo wiſſen Sie recht gut, daß das ein Eigenthum iſt, worüber ein discreter Eigenthümer ſich nicht legitimiren wird.'

„Sie wollen der begünſtigte Liebhaber dieſer

Dame ſein?! Aber um ſo beſſer. Dann werden Sie mit Leichtigkeit ein zweites Exemplar dieſer Photographie erhalten können, und da ein Exemplar fünfzig Kreuzer werth iſt, ſo bezahle ich Ihnen das meinige. Da haben ſie fünfzig Kreuzer.

„‚Herr, Sie ſind ein Unverſchämter! Kein Krösus bezahlt mir den prix d'affection dieſes Bildes.‘

‚Umgekehrt. Des ganzen Affectionswerthes iſt verluſtig gegangen, wer dieſes Bild verlieren konnte. Ich verliere es nicht mehr, darauf können Sie Gift nehmen. So lang' ich lebe, trage ich es am Herzen, und wenn ich ſterbe, ſchneide ich den Kopf heraus und verſchluck' ihn.‘

„‚Was der Maulheld Worte macht! Alſo kurz und gut: Ich fordere das Bild — mit der Piſtole in der Hand!‘

„Und ich vertheidige es mit der Piſtole in der Hand!'

„Herr, ſind Sie raſend? Wenn ich ſchieße, ſo treffe ich die Pflaume, die ich in die Luft werfe.'

„Pah, ich treffe die Luft ſogar ohne die Pflaume.'

„Herr, keine ſchlechten Witze! Sie ſollen wiſſen, Herr, daß ich mit mir nicht ſpaßen laſſe! Ich ſage Ihnen, Herr, wenn ich die Hand aufhebe, Herr, ſo haben ſchon Andere als ſo ein kahler, ſchlotteriger —'

„Hier ging der Dialog in die Handlung über. Der Pedant packte den Papagei und warf ihn vors Haus hinaus. Es war ein ſchwungvoller Wurf, der Burſche flog wie ein Kreiſel aufs Pflaſter, und aus ſeiner Chemiſette flog ein Diamantknöpfchen, das ein Hauſirer, der juſt des

Weges kam, in den Lüften auffing, aber sofort mit dem schmerzlichen Ausruf taxirte: ‚Gottes Wunder, wenn's echt wäre! 's ist aber nur ein Rheinkiesel.'

„Das Duell zwischen dem ‚Ritterlichen' und dem ‚Gemeinen' fand hierauf wirklich statt. Die Polizei war zwar, man weiß nicht wie, davon unterrichtet, erschien auch wirklich auf dem Kampfplatze, nur kam sie ein wenig zu spät, — was der Polizei zuweilen passiren soll. Der Ritterliche hatte soeben seine Schußwunde in den rechten Lungenflügel bekommen. Der Gemeine, wahrscheinlich zu gemein für eine so blutige Ehre, blieb unverletzt. Hierauf schaffte die Polizei den Einen ins Spital und den Andern ins Untersuchungsgericht, und die Geschichte, sollte man denken, war damit zu Ende.

„In jener Stadt aber fing ſie erſt an. Jene Stadt nämlich hat eine außerordentlich ſenſations-ſüchtige Journaliſtik. Wenn es nach ihrem Sinn ginge, ſo dürfte dort überhaupt kein Menſch eines natürlichen Todes ſterben, ſondern nur durch Raubmord, Selbſtmord, oder Duellmord. Komm aber vollends das Weibliche ins Spiel, wie es bei dieſem Duelle der Fall war, ſo könnte Krieg, Erdbeben, Peſtilenz, Sintflut, der ganze Welt untergang könnte hereinbrechen, und auf den letzten Trümmern der Welt würde noch die letzte Nummer jener Journaliſtik am Leckerbiſſen einer weiblichen Pikanterie lutſchen.

„Der Verwundete war Tenoriſt einer Opern geſellſchaft zweiten Ranges und ein weltkundiger Don Juan. Wer aber iſt nun die Dame, die erſte Beauté aus der höchſten Ariſtokratie, die z

ihm auf dem zarten Fuß dieſes Bilderaustauſches ſteht? Das muß die Preſſe natürlich wiſſen; zu welchem Zwecke hätte denn Gutenberg überhaupt das ganze Preßweſen erfunden?

„Aber der Tenoriſt kann nicht ſprechen. Und könnte er auch, ſo dürfte er nicht. Seine Lunge iſt durchſchoſſen, juſt das Hauptorgan des Sprechens. Das Sprechen könnte ſein Tod ſein. Als ob daran etwas läge, wenn die Preſſe den Namen einer ariſtokratiſchen Schönen mit einem zarten Verhältniß erfahren kann! Aber ſo engherzig iſt der Arzt. Ach, er iſt wohl ein Ultramontaner, der gefliſſentlich die heiligſten Intereſſen der Preſſe mit Füßen tritt! O, dieſe Jeſuiten in allen Geſtalten!

„Uebrigens lieſen die Reporters gegen das Spital und das Criminal zugleich Sturm. Und

je weniger dort zu holen war, deſto erfolg-hungriger wurden ſie beim zweiten der Duell-anten. Auch hatten die Unterſuchungsrichter jener Stadt längſt die Praxis angenommen, der zu-dringlichen Journaliſtik ſich durch ein Maß von Zuvorkommenheit zu erwehren, das an die äußerſten Grenzen der Amtsdisciplin zu gehen pflegte. Und doch! beim Reden kam hier ſo wenig heraus, wie dort beim Schweigen. Der Unterſuchungsrichter hatte nichts Beſſeres mit-zutheilen, als: ‚Sein Inquiſit kenne die Dame ſelbſt nicht, für deren Bild er ſich geſchlagen. Und da das Inquiſitionsverfahren ſchon beim gemeinen Verbrechen außer Gebrauch komme, ſo dürfe er bei dieſem Ehrenhandel überhaupt nicht inquiriren, es ſei denn im eigenen Intereſſe des Uebertreters, um etwa bei einem eingeſtandener-

maßen leidenſchaftlichen Verhältniſſe zu einer ſo großen Schönheit auf mildernde Umſtände zu erkennen. Aber das Duell belaſte den Duellanten faſt mit den erſchwerendſten Umſtänden; er habe ſich für ein Bild geſchlagen, deſſen Urbild, wie geſagt, ihm ſelbſt unbekannt ſei. Alſo nahezu die muthwilligſte und unmotivirteſte Form eines Duell-Anlaſſes. Ja, er ſei nicht einmal zu vermögen, dieſes Bild den Augen des Richters vorzulegen, um doch die Stärke des Motivs beurtheilen zu laſſen.

„Hierauf hatte der Gefangene ſelbſt ein Verhör und zwar ein ſcharfes zu beſtehen; natürlich aber nicht beim Verhörsrichter, denn das Inquiſitionsverfahren iſt ja abgeſchafft, ſondern eben bei den Journaliſten, die es nie abſchaffen werden. Ein Notizenſammler inquirirte ihn drei Stunden lang

und ſprach Daumſchrauben und ſpaniſche Stiefel. Umſonſt. Er erfuhr nicht mehr, als ihm ſchon der Richter geſagt. Eher noch weniger. Nicht einmal das Bild wollte der Pedant zeigen. Er war ganz Pedant. Ein illuſtrirtes Blatt bot ihm hundert Mark, — ein Vermögen für den armen Giaur, denn die Preſſe hatte längſt ſeine Privatverhältniſſe ausgekundſchaftet und wußte, wie arm er ſei. Aber nicht einmal für zweihundert war er zu bewegen, die Photographie auch nur eine Stunde lang auszuleihen. Der Journaliſt ſagte, er wolle ſeinen Chef fragen, ob er bis tauſend gehen dürfe, und wolle morgen wieder vorſprechen. Als er am folgenden Tag aber wirklich kam, wurde er gar nicht mehr angenommen. Der Gefangene hatte ſich beim Hausverwalter dieſe Beſuche verbeten. Er wolle, ſagte er, auch den

Vortheil ſeiner Gefangenſchaft, und ſitze er einmal hinter verſchloſſenen Thüren, ſo mögen ſie auch verſchloſſen bleiben für die Spüruaſen aller Längen.

„Da war der Tenoriſt ein ganz anderer Mann. Wenn er nur ſprechen dürfte; er ſpricht gar nicht ungern von ſich! Er weiß, was der moderne Menſch ſeiner Preſſe ſchuldig iſt; es ſind die einzigen Schulden, die er bezahlt, ja mit einem Eifer bezahlt, der oft moderirt werden muß. Wenn er nur ſprechen dürfte!

„Glücklicherweiſe ließ er ſich vom Spital in ein Hotel umquartieren. Er hatte Alles daran geſetzt, das zu erreichen, denn, ſagte er, er ſei das ſeinen zarten Verbindungen ſchuldig, denen ein Spitalbeſuch ‚affreux‘ ſei. Zwar waren das Flauſen, denn der Arzt verbot ja Beſuche, auch kam thatſächlich Niemand, aber die Reporters

athmeten auf. Ein Spital hat Disciplin, die ein Hotel nicht hat und die ihm auch der wachsamste Arzt nicht aufdringen kann. Im Hotel werden sie sich jetzt einnisten und durchbeißen wie die Mauerwespen!

„Eine Anzahl dieser Herren schlug in der Trinkstube des Hotels ihr ständiges Hauptquartier auf. Sie tranken Brüderschaft mit den Hausknechten, versprachen den Stubenmädchen das Heirathen und nannten den kleinsten Kellnerburschen: mein junger Freund. Fing doch soeben ein neues Quartal an; es brannte dem Abonnement auf die Nägel, dem Publikum den Anfangsbuchstaben der Duellheldin zu nennen. Glücklich, wer diesen Buchstaben hat! Er schlägt die ganze Concurrenz aus dem Felde.

„Aber der Kranke wurde immer schlechter

und der Arzt immer unausſtehlicher. Vom Erzählen myſteriöſer Pikanterien konnte abſolut keine Rede ſein. Das Quartal kam und der Anfangsbuchſtabe blieb aus.

„Mit leeren Händen, wenn eine cause célèbre juſt en vogue iſt, das Abonnement zu eröffnen, das wagt kein Journal jener Stadt. Was thaten ſie? Sie boten noch viel mehr als den Anfangsbuchſtaben. Am erſten Quartaltag erſchienen die illuſtrirten Blätter ſämmtlich mit Portrait der Duellheldin ſelbſt! Natürlich war kein Kopf dem andern ähnlich, und das Publikum lachte die Schwindler aus. Die Schwindler aber lachten das Publikum aus, denn es hatte ſich ja doch um die Blätter geriſſen.

„Der Spaß hielt ein paar Tage lang vor, dann aber wurde das Geſpötte nur um ſo

ſtacheliger: unſere Journale wiſſen nichts! Die Journaliſten lieſen Spießruthen in den Geſellſchaften. Sie logen, ſie vertröſteten, ſie gaben täglich zwei Bulletins aus und ließen den Don Juan in jedem Abendblatt beſſer werden, ſo daß er ſchon morgen zu ſprechen Hoffnung gebe.

„Juſt das Gegentheil geſchah. Es ging raſch zu Ende mit ihm. Eines Abends kommt die Nanni, ſeine Wärterin, bleich und haſtig ins ‚Bar' geſtürzt: ‚Meine Herren, heute Nacht ſtirbt er. Der Lohndiener muß juſt den Franciskaner holen. Er will zum letzten Mal beichten!' Der Tenoriſt war nämlich ein Belgier aus einer clericalen Familie und, was nicht ſelten iſt, bigott und frivol gleichzeitig.

„Den Reporters ſtehen die Schöpfe zu Berge. Alles aus und zu Ende! Aber zum Ende kommt

jetzt Einer, der kein Reporter iſt, und dem wird gebeichtet! Der erfährt Alles, wonach ſie ſo lange hungern und lungern! Der Gedanke macht ſie erſtarren. Was für ein unſchätzbares Reporter-Material geht durch das Beichtſiegel verloren! Es iſt zum Raſendwerden. O dieſe Kirche! Todte Hand, todte Capitalien, — Alles todt! Und ſie ſtürzen fort, und morgen erſcheinen alle Blätter mit Leitartikeln gegen das Beichtſiegel.

„Sie ſtürzen fort bis auf Einen. Blaumeier bleibt. Er macht ſich an ſeinen verehrten Gönner, nämlich den Lohndiener, und ſagt: ‚Den weiten Weg ins Franciskanerkloſter kann ich Ihnen erſparen. Ich fahre ſoeben mit meinem Flaker nach Hauſe, und mein Haus und das Kloſter ſind Nachbarn. Ich bin ſogar Du und

Du mit dem Guardian. Bleiben Sie, mein Verehrteſter, bleiben Sie nur; den Pater kann ich ſchon ſelbſt ſchicken.'

„Welcher Bediente nimmt es nicht an, daß ein Anderer ſeine Gänge für ihn thut? Jede Livree liebt zwei Dinge: Nichtsthun und Douceur.

Blaumeier aber fährt ins Theater, wo er wie die Hauskatze zu Hauſe iſt, und läßt einen Franciskaner aus ſich machen. Während ihm dieſe Toilette gemacht wird, lernt ihm ein Anderer die Beichtformeln ein, denn ein Blaumeier benutzt jede Minute. So ausgerüſtet fährt er nach dem Hotel zurück. Der Beichtvater iſt da.

„Die Kapuze aufgezogen, den Kopf demüthig geſenkt, paſſirt er die Hausleute, die ſcheu bei Seite treten und über die er mit ſegnender Hand

das Kreuz macht. Das Mädchen führt ihn vor die heißersehnte Krankenthür; sie macht sie auf. Er tritt ein. Hier übernimmt ihn der Arzt und führt ihn ins zweite Zimmer, während er selbst der heiligen Handlung das Feld räumt und auf den Zehen ins Vorzimmer zurückschleicht.

„Blaumeier hat seine Beute. Es sind unternehmende Menschen, die Blaumeier!

„Er rückt sich ein Fauteuil an das Bett des Kranken und setzt sich in den Schatten des Lampenschirms. Der Kranke röchelt bedenklich. Es scheint Gefahr im Verzuge. Der Franciskaner hält kaum an sich. Er beginnt:

„„Ehe Sie mir das reumüthige Bekenntniß Ihrer Sünden ablegen, nennen Sie mir vor Allem den Namen der Dame, für deren Bild Sie sich duellirt. Das ist das Wichtigste. Sie

haben die ganze schöne und vornehme Welt compromittirt, denn da man die Eine nicht kennt, so räth man auf Jede. In allen Familien der Stadt stehen die schönen Töchter und Frauen im Verdacht dieses sträflichen Liebeshandels. Sie haben eine böse Saat gesäet. Sie haben unsägliche Verwirrung gestiftet. Dieses Unheil gut zu machen, ist Ihre erste Pflicht, um sich mit der Welt auszusöhnen und vor Ihren ewigen Richter zu treten. Sprechen Sie. Wer ist jene Dame?'

Der Sterbende hauchte: ‚Ich kenne sie nicht.'

„O weh! Der Franciskaner hatte diesen Ausruf schon auf der Zunge, aber er besann sich noch rechtzeitig, blieb in der Rolle und sagte: ‚Wie ist das möglich?'

„‚Ich kenne sie nicht,‘ wiederholte der Sterbende. ‚Ich weiß keinen Namen. Ich habe sie nie gesehen.‘

„‚Leugnen Sie nicht! Seien Sie nicht so verstockt! Sie stehen am Rand des Grabes, Sie stehen vor Gott und Gottes Diener! Beichten Sie; bekennen Sie. Sie thun eine Sünde, eine grausam große Sünde . . .‘

„Der Franciskaner zeterte ganz ungeberdig, und in bedenklichen Modulationen brachen unverstellte Naturtöne durch. Es streifte dich an die Gefahr des Selbstverraths.

Aber der Kranke war sehr schwach. Er rollte die Augen, er röchelte, — es trat eine Pause ein. Nach einer Weile hub er mit leiserer Stimme wieder an:

„‚Hochwürden, ich bin ein elender Mensch.

Ich will Ihnen Alles sagen. Ich will meine Maske abwerfen. Am Rande des Grabes will ich mich in meiner wahren Gestalt zeigen. Man will nicht aus der Welt gehen, ohne gekannt gewesen zu sein. Mag auch das noch Eitelkeit sein, aber es ist so. Ein Freund schrieb mir einst ins Stammbuch: ‚On aime mieux dire du mal de soi-même que de n'en point parler*). Das heißt auf Deutsch . . .'

„Wie kommen sie mir vor? Soll ich nicht Französisch verstehen?'

„Verzeihung! Ich dachte, ein Klostergeistlicher . . .'

„Wieder trat ein Todeskrampf ein. Der Sterbende warf sich zuckend umher, stöhnte und

*) Aus den Maximen des Rochefoucauld.

rang nach Athem. Blaumeier ſaß auf Nadeln, wie das ausgehen werde. Wird er noch etwas Brauchbares erhaſchen? Er überlegt bei ſich, ob er auf dieſe Beichte hin die Auflage der nächſten Morgennummer wirklich verdoppeln ſoll, wie er ſich ſchon vorgenommen hat. Der Sterbende wird ruhiger. Iſt es die Ruhe des Todes? Er kreuzt die Arme über die Bruſt, die ſich nicht mehr werfen, ſondern erſchlaffen, er ſchlägt die Augen gegen den Himmel, und dann ſchließt er ſie. Sein Athem wird zum dünnſten Hauch. So liegt er da — wie ein Verklärter. Iſt es die Verklärung des Jenſeits?

„Der Verklärte liſpelt: „Ich bin ein Geck. Das ſind wir Comödianten zwar alle, aber ich bin der größte. Ein Don-Juan-Geck bin ich. Meine Schwäche war, den Don Juan zu ſpielen.

Ich habe nie Glück bei den Frauen gemacht, weiß sie auch gar nicht einzunehmen; aber das ist ja die Schwäche, daß man stark sein will, wo man schwach ist. Meinem Don Juan ging's elend. Er wurde ausgelacht. Ich pflückte meine Lorbeern aus jenen Reisern, aus welchen man Körbe flicht.

„Da sagte mir ein Freund: Du bist auf falschem Wege, Nashorn. Du mußt es anders anfangen. Der Weg zur Wirklichkeit geht durch den Schein. Was du nicht wirklich hast, das heuchle. Der Credit ist so gut wie das Capital und noch besser. Mache die Welt zuerst glauben, daß du Verhältnisse hast, umgieb dich mit dem Schein eines ladies-killer's und paß auf, es werden dir bald welche aufsitzen, die dich im Ernste für fascinirend halten.

„Das Wort fiel auf fruchtbaren Boden. Es muß schon in meiner eigenen Natur gelegen haben, denn wunderbar war's, wie ich's verstand und wie ich mir's aneignen konnte. Ich richtete mich ganz darauf ein. All mein Dichten und Trachten drehte sich jetzt einzig um den Punkt, mir ein ausgiebiges Repertoir solcher Scheinmanövers zu erfinden. Ich will Ihnen einige davon mittheilen.

„Ich ließ mir Karten stechen — auf die Namen von Gräfinnen, Fürstinnen und Herzoginnen. In meinem Empfangszimmer streute ich sie auf die Visitkarten-Tasse und bestäubte sie ein wenig. War mir ein Besuch angekündet, so ging ich kurz vor demselben weg und sagte im Hause, ich ließe bitten, mich zu erwarten, ich würde bald wieder kommen. Ein Besuch, der sich lang-

weil, zerstreut sich unfehlbar mit Einem: er durchmustert die Visitkarten-Tasse. In der That konnte ich bei solchen Gelegenheiten regelmäßig bemerken, daß meine bestäubten Visitkarten abgegriffen waren und Fingerspuren zeigten. Die Karten wurden gelesen, und die Leser werden's herumgetragen haben, — was für Fürstinnen und Herzoginnen ihre Karten bei mir abgaben.

Ein zweites Kunststück war folgendes. Ich ließ mir auf die Theaterprobe Billet-doux bringen, der Botenjunge aber, den ich früher abgerichtet hatte, bestellte dazu mündlich eine Phrase, etwa wie diese: Die Frau Fürstin wurde im Schreiben unterbrochen und läßt Ihnen noch sagen . . . In diesem Augenblicke aber legte ich ihm schnell die Hand auf den Mund und blickte erschrocken um mich. Dann zog ich ihn ins Dunkel der hintersten

Couliſſe, und dort begannen wir ein heimliches Flüſtern. Wenn ich zurückkam, ging ich aufgerichtet wie im Triumphe und ſtrahlte vor Heiterkeit. Bei der Probe war ich hierauf zerſtreut, miſchte wohl auch eine fürſtliche Liebeserklärung in meine Rolle, wohin ſie gar nicht gehörte, ſchlug mich dann auf den Mund und ſpielte den tödtlich Verlegenen. Lachten meine Collegen mich aus, ſo litt ich's geduldig, denn im Stillen lachte ich ſie aus und freute mich, daß der pikante Klatſch in vierundzwanzig Stunden ſtadtkundig ſein würde.

„Beſonders frech erfand ich mir ein drittes Strategem. Ich führte immer ein Paar elegant gearbeitete Damenſchuhe bei mir, zu Hauſe und auf Gaſtreiſen. Dieſes pikante Inſtrument diente mir zu einer raffinirten Koketterie. Ich pflegte

das reizende Schuhpärchen vor einem Sopha oder Canap- meines Empfangszimmers nachläſſig auf den Teppich hinzuſtreuen, wie ſie das Füßchen in ſeinem Neglig- eben von ſich wirft. Kam nun Beſuch, ſo ſah ich erſchrocken dahin, ſprang raſch hinzu, ſtellte mich vor ſie hin und ſtieß ſie mit dem Fuße unter das Sopha zurück. Eben ſo auffallend machte ich dann eine innere Zimmerthür zu, die ich früher ein wenig geöffnet und halb offen ſtehen gelaſſen. Auf dieſe Art ſpielte ich die Comödie die Spuren einer Ueberraſchung zu verwiſchen. Der Coup gelang mir immer und am dankbarſten bei Journaliſtenbeſuchen. Die Schlaumeier ließen mich merken, daß ſie mich durchſchaut und auf meinen Galanterien ertappt, und hingen es, was ich juſt wollte, in ihren Blättern, an die große Glocke. Und

doch war der Coup eigentlich plump erfunden, denn man legt doch nicht zu einem intimen Cabinets-Tête-à-tête Toilettestücke im Empfangszimmer ab. Am wenigsten eine Chaussure! Aber das sagten sich die Führer der Intelligenz nicht. Sie sind wie mit Blindheit geschlagen, diese Intelligenzmacher, wenn es ein pikantes Scandälchen gilt!'

„Keckheit!' brummte der Franciskaner und spuckte zornig. Als aber der Kranke ausruhen zu wollen schien, erwachte sogleich die Reportergier in ihm und gebieterisch trieb er ihn an: Fahren Sie fort.'

„Ich werde nicht fertig,' seufzte der Sterbende matt. ‚Die Erinnerung dieser Jämmerlichkeiten geht über meine Kräfte. Ich muß ein Ende machen. So spreche ich denn zuletzt noch von

jener Geckenfinte, die wirklich meine letzte geworden ist, denn sie hat mich das Leben gekostet. Auf meinen Gastreisen verließ ich nie ein Hotellogis anders, als daß ich regelmäßig eine Cabinet-Photographie darin zurückließ, nämlich ein weibliches Portrait, das eine große Schönheit und ihrem Aeußern nach von vornehmem Stande war. Hierauf schrieb ich, oder telegraphirte ich, oder kam ich auch persönlich zurück und machte das möglichste Aufsehen damit, daß ich vorgab, das Bild vergessen zu haben, und mich sehr aufgeregt zeigte, es wieder zu gewinnen. Ich ließ bedeutende Winke fallen, daß es sich um ein zartes Verhältniß, um ein Familiengeheimniß, das in die höchsten Stände hinauf reiche, kurz um einen Gegenstand von kitzlichster Delicatesse handle. Damit alarmirte ich das Hotel dann so lange,

bis der Alarm über die Stubenmädchen und Hausknechte hinaus in weitere Kreiſe drang. Es durchkreuzte daher meine Abſichten, wenn ich dem Bilde mit Erfolg nachfragte und ſogleich es zurückerhielt. Es durfte ſich nicht mehr finden. Denn dann ſchrieb ich Inſerate in die öffentlichen Blätter, nahm meine Nachfolger im Hotellogis in Anſpruch und ſprach von dem Bilde in Ausdrücken, welche aufs raffinirteſte berechnet waren, die Senſationsluſt zu ſtacheln. Diesmal aber kam es anders. Mein Nachfolger im Hotellogis war noch am Platze, und wie er mir als ein ſchüchterner Bücherwurm geſchildert wurde, ſo ſtieg mir ein pikanterer Einfall zu Kopf. Ich wollte ihn ins Bockshorn jagen, wollte es bis zum Duell treiben, denn ein ſolches hatte ich noch nie beſtanden, und doch iſt es die glänzendſte Don-Juan-Reclame. Brachte

ich den Pedanten dazu, so war Niemand glücklicher als ich, denn das war offenbar der unschädlichste Partner zu einem solchen Rencontre. Aber Haut ist Haut, und um völlig sicher zu gehen, that ich auch noch ein Uebriges und verrieth mich selbst, d. h. ich schickte der Polizei eine anonyme Anzeige über das Duell zu. Ein gestörtes und von der Polizei verhindertes Duell dringt ja auch in die Oeffentlichkeit; mein Zweck wurde immer erreicht. Wahrlich, der Schwindel entzückte mich! Ich hielt ihn für den gelungensten Coup meines Lebens. Er war das Gericht meines Lebens! Die Polizei kam zu spät und der Schulfuchs hatte eiserne Nerven. Er zielte mit sicherem Auge und fester Hand. Ich fiel — und stehe nie mehr auf. Ich habe meine Lection für die ganze Ewigkeit!"

„Den Franciskaner aber kümmerte nicht die Ewigkeit, ſondern bloß ſeine nächſte Morgennummer. Er beeilte ſich daher, die Frage, die ihm allein am Herzen lag, zu wiederholen, die Frage: ‚Und die Dame wollen Sie wirklich nicht kennen? Sie werden doch wiſſen, woher Sie das Bild haben und wer es iſt?‘

„‚Ja und Nein. Logiſcher Weiſe ſpaltet ſich dieſe Frage und hat zwei Theile. Wer ſie iſt, weiß ich nicht; woher ich ſie habe, will ich bekennen.‘

„‚Soll mir ſehr angenehm ſein,‘ murmelte es in den Franciskanerbart.

„Der Tenoriſt röchelte: ‚Ich ſah die Photographie in einem Album der Madame Rom- de l'Isle in Nizza. Es war ein Exemplar, wie ich es zu meinem Manövres brauchen konnte, und

zwar ein ganz ausgezeichnetes. Ich nahm es sogleich aufs Korn, und in einem unbewachten Augenblicke steckte ich es hinter einer Epheuwand des Salons zu mir.'

„Gut. Aber gewiß werden Sie dann neugierig gewesen sein, zu wissen, wer es ist, und nach dem Namen gefragt haben.'

„Das hätte ich früher thun sollen. Als ich das Bild schon hatte, fiel es mir zu spät ein und ich wagte es nicht mehr. Ich fürchtete, auf das Bild wieder aufmerksam zu machen, und dann hätte meine Entwendung entdeckt werden können."

„Eiel" brummte der Franciskaner mißvergnügt.

„Auch brauchte ich ja die Namen nicht," lallte der Kranke weiter. „Mein Zweck war

erreicht mit den Bildern ſelbſt, gleichviel woher und von wem.'

„Der Kranke hatte dieſes Stück ſeiner Beichte im letzten Aufflackern ſeines Lebenslichtes und mit jener Kraft oder ſchmerzloſen Ruhe, welche dicht vor dem Tode eintritt, bewältigen können. Jetzt fühlte er raſch den Faden abreißen und ſtieß in Todesangſt den Ruf aus: ‚Die letzte Oelung!'

„Blaumeier erſchrak. Das ſtand gar nicht in ſeinem Concepte. Er erinnerte ſich eines Chriſtenbrauches, der ſo heißt, aber in der Gier des Zweckes, die nur aufs nächſte losſtürmt, hatte er es ganz vergeſſen. Eine verwünſchte Geſchichte! Es fing ihm an ſchwül zu werden. Der Boden ſchwankte, Bart und Kutte braunten

ihn, er wünſchte ſich weit weg. Der arme Blaumeier duldete ſeine Strafe. Aber ſie war gnädig genug. In derſelben Minute ſtarb noch der Opernſänger. Wie ein befreiter Vogel aus dem Käfig flatterte der Kuttenmann auf, gab im Vorzimmer der bang harrenden Gruppe von Arzt und Wärterin etwas formlos den Segen und warf ihnen die Worte zu: ‚Beſorgen Sie das Begräbniß.' Sie ſtürzten ſogleich dem Sterbezimmer zu, der Mönch aber machte ſich über Corridor und Treppe, durch Gaslichter und Gaſſen möglichſt raſch aus dem Staube.

In derſelben Nacht noch ſchrieb Blaumeier ſein Feuilleton fürs Morgenblatt: ‚Blamirt durch Unſchuld; — die letzte Beichte eines falſchen Don Juan.' Der Beichtiger war bloß in einen Interviewer verwandelt, und das Uebrige

mußte der Brocken thun, den er als Motto vorſetzte und der ihm gar ſehr zu Statten kam: On aime mieux . . . Dieſe Phraſe half den Unterſchied zwiſchen Interviewer und Beichtvater nothdürftig überbrücken. —

„Nun ſollte man denken, ein Ding kann nicht beſſer todt ſein als mit dem Tode. Dem war aber nicht ſo. ‚Blamirt durch Unſchuld‘ machte allerdings auch ſeine Senſation, aber nur die der Enttäuſchung. Und die Enttäuſchung wollte nicht munden. Es iſt doch nur ein Effect der Negation: ein Eſel, von dem die Löwenhaut abgefallen; ein ganzer Lebenslauf, der als Fälſchung entdeckt wird. Wer lachen wollte, konnte es über ein wahrhaft ſeltenes Monſtrum von Lächerlichkeit; aber es wollte Niemand lachen. Die lächerliche

Maus des kreißenden Berges muß doch allzu viele Mäuſe an ihr eigenes Maus-ſein erinnert haben, der Geck ſonder Gleichen doch in einer weitverbreiteten Mehrheit ſeines Gleichen gehabt haben. Genug, der todte prim' uomo lebte noch, — wie das Theater, die Reclame, die Demimonde, wie das Schein- und Afterweſen einer ganzen Culturrichtung lebt. Und die Cultur lachte nicht. Es iſt wahr, abgethan war die Geſchichte noch nicht; man verlangte noch etwas, man verlangte einen Kern von der platzenden Knallerbſe. Aber die Journale errieth es nicht gleich, indem ſie noch eine Weile fortfuhren, die Citrone der Lächerlichkeit auszupreſſen. Und doch kitzelten dieſe Tropfen keinen Gaumen mehr. Etwas Anderes lag in der Luft.

„Zog der Eſel in der Löwenhaut nicht, ſo

zog vielleicht — der Löwe in der Eselshaut. Das war natürlich der Pedant, der Schulfuchs der ſchüchterne Bücherwurm, der Sanskritiſt, kurz der lebendige Gegner des Todten. In der That hatte eine Zeitung den Einfall dieſer Umkehrung, und vielleicht nichts als dieſen. Ein bloßes Wortſpiel. Aber es war doch wieder eine neue Wendung. Das ſoll nicht unterſchätzt werden! Iſt die Wendung ſchon viel in der Literatur, ſo iſt ſie Alles in der Zeitungs-Literatur. Und nun ſagte die Zeitung ſo: Gekannt haben beide Duellanten die Dame ihres Streites nicht. Aber wenn ſich der Eine für ſeine Eitelkeit ſchlug, und nicht einmal das, denn er hoffte auf die Polizei, ſo hat ſich der Andere wirklich und ehrlich geſchlagen, und zwar nicht für die Eitelkeit, ſondern für etwas Reelleres. Dieſes Reelle war

zwar nur ein Bild, deſſen Urbild er nicht kannte, aber juſt um ſo beſſer! Ihn macht dieſe Nichtbekanntſchaft eben ſo erhaben, als ſie den Andern lächerlich macht. Was für ein ſtarkes, für ein hochpathetiſches Gefühl muß dieſem Manne das Schönheitsgefühl ſein, wenn er für eine Schönheit im Bilde noch ſein Blut einſetzt! Wahrlich, der Mann iſt der Toggenburg unſerer Zeit. Noch mehr! Er übertoggenburgt den Toggenburg noch. Wenn Ritter Toggenburg ſich ein Haus baute und eine Exiſtenz darauf gründete, — ſeine Schöne anzuſehen, ſo hat dieſer nicht einmal ſie geſehen. Er hat nichts als ihr Bild geſehen. Und dafür lebt er nicht bloß, er ſtirbt auch dafür. Das geht über Ritter Toggenburg's Erfindung der Fenſterpromenade perpetuelle noch hinaus. Das iſt wieder etwas Feineres, Spirituelleres,

es ist ein ganz neues Motiv in der Psychologie der Erotik.

„So garnirte das Blatt seinen Knochen: der Löwe in der Eselshaut. Aber die anderen Blätter fielen sogleich über den Knochen her und nagten lustig dran mit. Die Sensation flackerte noch einmal auf. Ein neues Schlagwort war ausgegeben, und was brauchen Zeitungen mehr als ein Schlagwort? Einer überbot den Andern. Dank der Concurrenz, deren treibendes Rad die Uebertreibung ist, wurde der arme Pedant zu einem Ideal von Ritterlichkeit hinaufgeschwindelt, daß ich mich bald selbst in ihn verliebt hätte, wenn ich die Zeitungen las. Man gab förmliche Tagesbulletins über den hohen Gefangenen aus! Personen, die er grundsätzlich nicht vorließ, wollten ihn stundenlang interviewt haben und er-

zählten die unglaublichsten Jägergeschichten als seine Biographie. Bei all' dem fing die Duellgeschichte an, endlich einzuschlafen; aber bevor sie es that, kam er eine Woche lang in die Mode und wurde der Löwe des Tages.

„Ja sogar sein Portrait brachten die Zeitungen, faute de mieux des fetteren Bissens, nämlich der schönen Duellheldin selbst. Oder vielmehr, was ich für handgreiflich halte, sie verzichteten noch immer nicht auf das Frauenportrait, sondern hofften wohl, auf einem Umweg herumzukommen und mit all' ihrem Courmachen dem Bären es abzuschmeicheln, weil es ihm abzukaufen nicht feil war.

„Mit seinem Portrait aber ging es so zu. Natürlich ließ er sich noch weniger portraitiren, als er sich auf Notizenschwatz eingelassen. „Sie

haben Recht; Sie haben ganz Recht,' ſagte ein ältlicher ernſthafter Mann, den er eines Tages ausnahmsweiſe vor ſich ließ, denn es war ein Sanskritiſt, der ſich mit nichts Geringerem als mit einem Empfehlungsbrief — von Max Müller einführte! ‚Sie ſind mein Mann,' ſagte der fremde Sanskritiſt; ‚ich würde es gerade ſo machen. Dieſe Journalbremſen muß man ſich mit eiſerner Zähigkeit vom Leibe halten. Was wäre denn das! Es käme ſo weit, daß kein Menſch mehr ein Recht an ſeine eigene Viſage hätte, wenn ihm der Journalismus befiehlt: Ich will ein Geſchäft mit deiner Viſage machen!' Mit dieſem Manne war gut reden. Der Pedant hatte ſich gewundert, durch welchen Zufall, durch welchen ſeiner wandernden oder correſpondirenden Freunde — denn er lebte ja ſo einſam — der Ruf ſeiner

obscuren Studien bis zu Max Müller gedrungen. Aber der Sanskritist nannte ihm diesen und jenen seiner Freunde, zeigte überhaupt einige Vertrautheit mit seinem Privatleben, und zuletzt errieth man so ziemlich die Zwischenglieder bis zu dem großen Max Müller. Von dem Letzteren aber war der Sanskritist erst recht unterrichtet. Er charakterisirte seine Person, sein Haus, seine Lebens- und Studienweise und hatte alle Taschen voll von Anekdoten über ihn. Zwei Stunden vergingen wie im Fluge. Der arme Gefangene war ganz warm geworden, und erst später besann er sich, daß ihm eigentlich doch Zweierlei an diesem Besuche aufgefallen: Erstens, daß er dem Sanskrit vor lauter Max Müller-Anekdoten fast aus dem Wege gegangen; und zweitens, daß er ihn beständig fixirt wie ein Mann, der durch eine

eigenthümliche Augendisposition nicht anders als ſtarr und ſcharf dreinſchauen könne. Das Alles begriff er aber nach drei Tagen, als ein illuſtrirtes Blatt — ſein Porträt brachte. Der Sanskritiſt hatte ihn aus dem Kopfe gezeichnet, denn der Sanskritiſt war Niemand anders als der erſte Zeichner dieſes Blattes. Und ſeine koſtbare Spolie, das garſtige Geſicht, nannte er friſchweg ‚la laideur qui plait‘ in dem beigegebenen Texte! Kein Zweifel, ſie hofften ihren Löwen in der Eſelshaut durch Schmeicheln zu zähmen.

„Mit dieſem Genieſtreich konnte die Preſſe ihre Triumphe beſchließen. Die Unterſuchungshaft ging zu Ende, der Duellant erhielt ſein Strafurtheil. Es lautete: fünf Jahre Feſtung, denn der eingetretene Todesfall hatte erſchwerend gewirkt. Aber ſowohl die Richter, die dem

Pedanten wohlwollten, als auch der Commandant der Feſtung, wohin er abgeführt wurde, ſchmunzelten ihm zu: ‚Es dauerte nicht ſo lange. Frauen arbeiten für Sie!‘

„In der That wurde ihm nach einem halben Jahre verkündet, daß er von ſeinen fünfen zu dreien begnadigt worden.

„Darnach aber ſaß er kaum noch ein Vierteljahr, da trat ein freudiges Familienereigniß in der regierenden Dynaſtie jenes Landes ein, welches mit einer ausgedehnten Amneſtie gefeiert wurde. Gemeine Verbrecher erhielten ihre Freiheit, unſer Duellant ſelbſtverſtändlich.

„Am Morgen kündigte ihm der Commandant an, daß ſich Mittags zwölf Uhr ſein Kerker öffnen würde. Er möge aber heute, ſetzte er ſchmunzelnd hinzu, eine extrafeine Toilette machen,

denn Damen würden ihm Blumenbouquets bringen und eine Ovation bereiten.

„Der Pedant erblaßte und nahm ſich ſogleich vor, krank zu werden. Schon um zehn Uhr aber war er es wirklich, und um zwölf Uhr legte er ſich zu Bett.

„Es war Nachts gegen 11 Uhr, eine ſchöne Frühſommernacht, der Vollmond ſtand am Himmel, und die balſamiſchen Düfte der Pflanzenwelt ſättigten die ruhige Luft; — da fühlte er ſich wohl. Und noch vor Schlafenszeit nahm er ſeine Entlaſſung an. Der Commandant machte keine Worte, die Männer verſtanden ſich. Sie waren ſtillſchweigend Freunde geworden, ſie drückten ſich die Hand, und ſtill wie ein Geiſt ſchlich der lautlos Befreite in die geiſterſchöne Nacht hinaus.

„Im sachten Spazierschritt schlug er die Straße nach Hause ein.

„Als der Tag anbrach, kehrte er in einem Dorfwirthshaus, das an der Straße lag, ein. Er gedachte zu schlafen, aber er konnte es vor Müdigkeit nicht, obwohl es die süßeste Müdigkeit war und ganz durchwürzt von dem aufregenden Gefühl seiner neugewonnenen Freiheit. Da lag er im Grasgarten und ließ den Hauch des Daseins über sich hinwehen!

„Als es noch Tag war, aber die bleiche Mondscheibe aufging, wanderte er wieder. Vor Mitternacht kam er zu Hause an.

„Seine Hauswirthe warfen sich ihm in die Arme und fast zu Füßen. Sie erzählten ihm Wunderdinge, welche Nachfragen nach ihm gewesen und von welchen Herrschaften; wer seine Karten

geſchickt, wer ſeine Einladungen gemacht, wer gekommen ſei, wer wieder kommen wolle; kurz, er ſei ein gemachter Mann, die Welt laufe nach ihm, ſein Glück gehe jetzt an.

„Der Pedant ſtand wie vom Donner gerührt. Er ſah den Zuſammenbruch ſeines alten Lebens und ſah ein neues, das nicht das ſeinige war. Er ſagte kein Wort. Er ließ die Hausleute jubeln und ſtürmen, bis ſie's genug hatten und von ſelbſt ihre Betten ſuchten. In der Stille der Mitternacht ging er mit ſich zu Rathe.

„Abreiſen. Abreiſen? Ueber Barrieren von Damen, Bouquets und Ovationen? In dem Augenblicke, wo er ſagt: er geht, wird ja Alles kommen! Nein, nicht abreiſen. Fortſchleichen! ganz recht, fortſchleichen. Heimlich ſich aus dem Staube machen, und zwar gleich! jetzt! noch vor

Tages! Morgen im Lichte wird ſchon die Sturmfluth hereinbrechen; alſo auf in der Dämmerung! Dieſes Haus, dieſe Stadt, dieſes Land in den wenigen Nachtſtunden, die noch ſein ſind, geflohen!

„Gedacht, gethan. Er macht ſich ſogleich darüber her, ſeine Habſeligkeiten in ſeinen Koffer zu packen. Und da er nicht mit Gepäck, nämlich nicht öffentlich abreiſen kann, ſo muß er den Koffer zurücklaſſen und ſich ihn nachſchicken laſſen. Er beſinnt ſich, ob er auf einen verſchwiegenen Freund rechnen kann, der ihm dieſen Dienſt charaktervoll leiſtet. Und als er damit einig zu ſein glaubt, ſetzt er ſich hin und thut ſein Letztes. Er ſchreibt dieſem Freunde einen Brief, — es iſt ſein Teſtament hier zu Lande! Den Brief wird er morgen mitnehmen und erſt an einem Ort auf die Poſt geben, der ſchon weit

außer Schußweite liegt. Vortrefflich! So geſchieht's und nicht anders. Der Pedant freut ſich ſelbſt, wie geſchickt er das macht. Er ſchreibt eifrig, der gute Pedant.

„Aber noch mehr Pedant iſt die gute Natur, und während ſo weitausſehende Dinge vor ſich gehen, verlangt ſie das Nächſte und Hausbackenſte den Schlaf zweier Nächte. Mit der Feder in der Hand ſchläft der Schreiber ein.

„Der Herr giebt's den Seinen im Schlafe!

„Denn als der Pedant wieder aufwachte, war es ſchon Tag, und die ſtrahlende Morgenſonne erfüllte das Zimmer. In den Strahlen des Morgenlichts aber ſtand ein Engel des Lichts, — eine Mädchengeſtalt. Die lichtumfloſſene Geſtalt ſtand da wie der allegoriſche Morgen ſelbſt.

„Der Morgen ſchlug ſeinen Schleier zurück.

„Die Photographie! Der Pedant ſchrie es nicht, denn das Wort verſagte ihm. Ein ſtummer Krampf von Ekſtaſe, war dieſer Anblick.

„Was nicht zu hören war, war zu ſehen. Die Morgengöttin ſah ihren Eindruck. Sie nickte leiſe. Und aus dem goldnen Morgenmund tönte es: „Wollen Sie mich heirathen?"

„Der aufgewachte Träumer ſtierte ins Licht hin. Das goldene Strahlenlicht ſpielte in Purpur. Er ſah alles Blut in ſeinen Augen.

„Die Strahlen aber fuhren fort in Menſchenworten zu klingen. Das Lichtmädchen ſagte: ‚Ich bin das Bild, für das Sie ſich geſchlagen. Ich ſehe, daß Sie mich erkennen. Ich will die Ihrige ſein. Wollen Sie mich heirathen?'

„Der Pedant war vom Lichte geblendet. Er wagte nicht mehr aufzublicken. Er war nicht mehr Ich, ſein Gemach nicht mehr ſein; die Erſcheinung war Alles. Ein Wunder ſtand in ſeinem Leben.

„Das Wunder ſprach weiter. Es ſprach ſo zu ihm: ‚Man heirathet nicht ein Bild, man heirathet einen Charakter. Was kann ich ſagen von mir? Kann ich mich ſelbſt ſchildern? ſoll ich es nur? Aber, — Sie nennen mein Bild Ihr eigen, hören Sie denn ein paar Worte dazu, wie man ſeine Unterſchrift unter ſein Bild ſetzt.

„‚Ich bin die Tochter eines reichen Mannes. Aber ein gnädiger Gott führte mich durch die Gefahren des Reichthums zum Menſchenthum. Mein Vater kam empor und iſt kein Emporkömmling. Il n'est pas parvenu, il est arrivé, ſagte man vom Journaliſten Thiers, als er Miniſter wurde.

Mein Vater war ein Grobſchmied und arbeitet heute in vierzehn Fabriken mit zweitauſend Arbeitern. Er iſt ein Induſtriekönig. Aber wäre er der König von Italien, er wäre ein ſchlichtes und derbes Bürgerherz, wie der unſterbliche Victor. Meine Mutter iſt eine Schweizerin. Sie ſiegelt mit einem Diamanten, welcher der viertgrößte auf Erden iſt, aber ihr Siegelbild iſt eine — Kuh, die ſie ſich auf den Diamant ſtechen ließ.

„Das ſind meine Eltern. Ich bin zu ſtolz, — ſoll ich von meinem Charakter ſprechen, — von meiner Bildung und meinem Herzen zu ſprechen. Ich bin Nichts. Ich bin Tochter. Meine Eltern haben mich, wie einen Bauer im Schach, in die Königin gezogen. Ich bin das Genie meiner Eltern.

„So entrann ich der Gefahr — eine Ducheſſe

zu werden. Eines Tages nämlich war der Baron Salomon, unſer Logennachbar, verſchwunden, die Loge aber betrat — ein Duc vom älteſten Adel, eine Säule der Legitimiſten. Und Eingeweihte flüſterten, er habe den Baron Salomon, dem Alles verkäuflich iſt, ausgekauft, — um mein Nachbar zu werden.

„Vielleicht hatten ſie Recht. Wenigſtens begann mein neuer Logennachbar von mir Notiz zu nehmen. Die Freiheit der Nachbarſchaft, welche zwangloſe Theater-Converſation erlaubt, auch denen, die ſich nicht mit Förmlichkeit vorgeſtellt ſind, handhabte er nur in ſparſamen Augenblikken, aber dann mit Takt und Sicherheit des vollendet Vornehmen. Er war kein Baron Salomon! Wenn der ſchwatzte, ſo that ich, als hörte

ich nicht; den Herzog hörte ich faſt, auch wenn er ſtumm war.

„Bald darauf trafen wir auf einem Balle zuſammen. Wieder ſagten die Eingeweihten, es wären Einladungen an ihn und uns ergangen — zu dem Zweck unſerer Annäherung. Auch ſprachen wirklich die Umſtände dafür, daß der Ball von jenen geſchickten unſichtbaren Mittlerhänden arrangirt war, welche thätig zu ſein pflegen, wenn ein Herzog, ohne ſich zu exponiren, einer Grobſchmiedstochter ſich nähern will.

„Die Wolke hing damals dicht über meinem Haupte. Es hing an einem Haare, daß ich den falſchen Schritt that, der mich für immer in falſche Bahnen verſchlug. Beſtand ich auf dem Balle, ſo ließ ſich der Herzog, wie die Eingeweihten

flüsterten, bei uns einführen, d. h. er erklärte sich. Aber ich bestand nicht.

„Zwar bis nach Mitternacht reüssirte ich. Ja, ich bezauberte sogar. Schon waren alle Blicke und Mienen die von Gratulanten. Ich charmirte im Tanz, in der Conversation; ich charmirte verhängnißvoll. Noch eine Stunde, und ich war verloren. Aber der rettende Augenblick kam. Ich schlug um.

„Es war in der Conversation. Zu unserer Gruppe hatte sich ein Standesgenosse des Herzogs gesellt, der soeben von einer Cour in Frohsdorf kam. Der Herzog war ganz Ohr und fragte mit Wichtigkeit den kleinsten Umständen nach. Ich erstaunte, was der Noblesse Alles wichtig ist, aber noch schwieg ich. Da erzählte der Andere mit einer Aufregung, die ihn fast durchzitterte,

der Hof verliere seine Reinheit, er habe es mit eigenen Augen gesehen, wie eine Madame de Pons in Gegenwart der Königin sich gesetzt!

„Ich traute meinen Ohren nicht. Was war denn das weiter? Aber der Herzog machte ein hochernstes Gesicht. Er sagte: ‚Zu Ihrer Satisfaction hätte Ihnen der Hofmarschall dieses droit du tabouret allerdings erklären sollen, und ich wundere mich wirklich, daß er es nicht gethan hat. Er setzte wahrscheinlich voraus, daß Ihnen der Fall in unserer Geschichte bekannt ist, ein Fall, der sich auf eine Verjährung gründet, die aber doch nur eine Usurpation war.

„Und nun erzählte der Herzog seinem Standesgenossen, daß im Jahre 1648 die Comtesse de Fleix, die Madame de Pons und die Prinzeß de Marsillac allerdings das Recht des Tabourets

ſich anzumaßen gewußt, und daß die Königin-Regentin leider ſo ſchwach geweſen, dieſe Uſurpation nicht nur zu dulden, ſondern die drei Eindringliche unter die femmes assises förmlich und mit Diplom aufzunehmen. „Das iſt die Wahrheit," ſagte der Herzog; „ich kann es nicht in Abrede ſtellen. Nicht minder wahr aber iſt," fuhr er fort, „daß die genannten Damen dieſes Vorrecht nicht behaupteten, denn der hohe Adel, mein eigenes Haus an der Spitze, ſtand wie Ein Mann auf und zeigte ſich entſchloſſen, ſeine Prärogative mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen. Das wirkte. Die Königin ſchickte vier Marſchälle von Frankreich in unſere Union und ließ feierlich verſprechen, jene unglückliche Unbeſonnenheit, womit ſie Häuſer des zweiten Rangs denen des erſten gleichgeſetzt, wieder zurück-

zunehmen. Die Unſerigen aber blieben feſt, und wir löſten unſere Verſammlung erſt auf, als die Königin ihr Verſprechen auch ſchriftlich von ſich gegeben. Das nahmen wir zwar mit Dankbarkeit an, forderten aber doch noch die Unterſchrift von vier Staatsſecretären dazu, um unſerer Sicherheit nichts übrig zu laſſen. Die Geſchlechter dieſer Würdenträger hatten erblich darüber zu wachen, daß zu keiner Zeit ein Widerruf erfolgte, und blieben uns mit ihrem Kopfe dafür verantwortlich. Das Document alſo iſt diplomatiſch in Kraft und ſeine ſtaatsrechtliche Geltung nicht zu bezweifeln. Die de Pons haben das Recht des Tabourets thatſächlich nicht mehr; ſie haben es kein volles Jahr beſeſſen, nämlich bloß zehn und einen halben Monat."

„Und ſolchen Schnickſchnack weiß man noch

heute,' entrang sich mir unwillkürlich der Ausruf. Ich platzte nicht eben heraus damit, aber es war doch ein ‚Halblaut' das noch gehört wurde.

„Der Herzog sah mich an — mit einem Blick voll unaussprechlichen Dünkels. „Mademoiselle," sagte er, „Erinnerung in die Seele unseres Standes. Wie denken Sie eigentlich über das Wesen des Adels?"

„Ich? Ungefähr wie Ségur. Nous préférions un mot d'éloges d'Alembert, de Diderot, à la faveur la plus signalée d'un prince.'

„Meine Mutter sah weg und biß sich die Lippen, aber meiner Aja gefror das Blut in den Wangen. Welche Erziehung, daß ein junges Mädchen durch ein Citat seine Belesenheit zeigt, — und welch ein Citat!

„Es war meine Rache für seinen Hochmuth. Ich dulde solche Blicke nicht.

„Die Cavaliere, man muß es gestehen, saldirten den Affront mit unnachahmlicher Fassung. Der Herzog übersah uns wie einen leeren Raum und zuckte mitleidig die Achseln. „Schad' um das hübsche Kind, es wird ein esprit fort!" sagte er zu seinem Freunde.

„Im Nachhausefahren wollte mich die Aja erziehen; aber meine Mutter, die ihr sonst nie dreinredet, sagte diesmal: „Lassen Sie sie; die Schweizerkuh in ihr hat ganz gut gebrüllt."

„Welch ein Glück sind solche Eltern!

„Aber das Jahr 1648, das der Herzog genannt hatte, ging mir noch die ganze Nacht im Kopfe herum. Das war just die Zeit des westphälischen Friedens; ein Weltbrand von dreißig

Jahren ſollte ausgelöſcht werden, die Augen von ganz Europa mußten an Münſter hängen. Und in einem ſolchen Jahre hatte der franzöſiſche Hochadel für ſolche Lappalien Sinn! Welch eine Welt! Nein, das iſt nicht die meinige. Meine Welt iſt bei d'Alembert und Diderot. Meine Welt iſt — in dieſer Hütte!

„Sie haben ſich für mein Bild geſchlagen. Als unſere Mädchenkreiſe anfangen wollten, den neuen Toggenburg anzubeten, da dämpften unſere Gouvernanten und Mütter und ſagten: „Ihr müßt euch das anders vorſtellen, Kinder. Offenbar ſind die Männer hitzig an einander gerathen; nur ein verletzendes Wort brauchte zu fallen, und das Duell war provocirt. Den Ehrenpunkt galt's, das Bild wurde Nebenſache."

„Das klang zwar nüchtern, aber ziemlich

wahrscheinlich. Der Toggenburg-Sekte war der Cultus verkümmert.

„Aber das Bild war nicht Nebensache. Man bietet dem Toggenburg Geld, wann er das Bild nur herleiht; man bietet ihm viel Geld, und Toggenburg ist ein armer Mann! Er ist bitterlich arm! Die Zeitungen zerreißen vor Schmerz ihre Oberkleider; aber — er giebts nicht her, klagen sie ihren Abonnenten. Er giebt's um keinen Preis her. Das Bild ist sein Schatz, und er behält ihn für sich. Der Schatz ist ihm für Geld nicht feil.

„Jetzt fingen auch die Gouvernanten und Mütter zu bewundern an. Das war mehr als ein Ehrenpunkt. Das war der zarteste Punkt, der in einem Menschen zu finden ist, und der Punkt gehörte diesem seltenen Manne allein. So

lang' ſich Männer für Frauen duelliren, wird kein Duell einen ſolchen Silberblick mehr haben.

„Wir Mädchen entbrannten in Neid und Eiferſucht. Wer iſt das Urbild, deſſen Abbild ſchon dieſe reinſte aller Begeiſterungen einflößt? Und weiß ſie es? Wie glücklich müßte ſie ſein! Und verdient ſie es auch? Könnte ſie mit ihrem Charakter behaupten, was ſie mit ihrem äußeren Eindruck gemacht? Wer iſt ſie? Wird man es endlich auch leſen? Wer iſt ſie?“

„In unſerm Mädchenkreiſe ging's unruhig her. Ich war die ſtillſte. Vielleicht weil ich am tiefſten fühlte: nur das iſt weibliches Glück. Das allein. Nicht eine Ducheſſe ſein, ein Ideal ſein! Muß ich das auch noch Eitelkeit nennen? Aber dann kann man über die Eitelkeit gar nicht hinaus. Dann giebt es keine Eitelkeit, welche

die edelste Blume des Selbstgefühls ist, dann giebt es einen Stolz des Herzens, ohne welchen das Herz gar keine Würde hat. Nicht was Andere haben, nicht was Herzöge haben, kann mich erheben, ich muß es in mir haben. Das ist der Unterschied. Und freilich nennt Buckle diesen Unterschied kurz und gut so: Pride looks within, vanity looks without.

„So sprach ich mit mir, während meine Freundinnen laut schwärmten. Mir aber verging das Reden. Mir war übel zu Muthe. Welch ein Schicksal erwartet mich! Ich werde eines Tags heirathen sollen; aber woran erkenne ich, ob mein Mann um mich kommt, oder um die zwanzig Millionen, die zwischen meiner Schwester und mir zu vertheilen sind? Schimpflich zu denken! Und kann ich es ändern? Welche

Probe giebt es! Eine Frau nie gesehen zu haben, aber ihr bloßes Bild schon mit seinem Leben zu vertheidigen; dieses Bild an seinem Herzen zu tragen und allen Versuchungen zu widerstehen, der zudringlichen Neugier des Janhagels es zur Schau zu stellen, — das wäre eine solche Probe. Aber ach, der blinde Zufall hat sie gemacht, wo sie zwecklos, gegenstandslos ist, wo sie wie eine verwehte Baumblüthe dahintreibt und Niemandem Frucht bringt!

„Das war mein Zustand, als eine Lösung eintrat. Die Zeitungen nannten den Namen: Madame Romé de l'Isle in Nizza. Meine verheirathete Schwester! Wie der Blitz — und der Telegraph ist ja einer — wie der Blitz telegraphirte ich nach Nizza: „Camilla, was für ein Bild fehlt dir in deinem Album?“ Antwort:

„Woher weißt du, daß mir ein Bild fehlt? Es iſt juſt das deinige, liebe Cornelia. Schicke mir umgehend ein neues Exemplar deiner Photographie.“

„Sie begreifen, daß ich jetzt hier ſtehe. Sie haben es mir unmöglich gemacht, je einem anderen Manne zu gehören. Wollen Sie mich zum Weibe? —“

„Der Pedant rieb ſich die Stirn und ſagte: Hm, hm, iſt mir nicht neu, was ich da höre. Hab's oft gehört in meinem einſamen Träumen. Aber ſeltſam. Heute träume ich lebhafter. Und ſtatt einſam komme ich mir zweiſam vor. Was iſt das? Ich fürchte, es geht ſchief mit mir. Kerker, Nachtmärſche, Nachtwachen — ich habe wohl Congeſtionen. Vielleicht trifft mich der Schlag. Luft! hinaus in die Luft! Fort, fort!

Und komme ich lebendig zurück — und ist meine Einsamkeit noch immer Zweisamkeit, — hahoha, dann habe ich auch die Quadratur des Cirkels erfunden! Dann ist Alles . . .'

„Der Pedant lachte heiser und stürzte zu seiner Thür hinaus.

„Die Fremde blieb erschrocken zurück. Was geht da vor? Sehen so die Phantasiemenschen aus? Dann ist's doch unheimlicher, als die Romane gestehen. Oder ist er wirklich krank? Wird er im nächsten Augenblicke auf dem Straßenpflaster zusammenstürzen? Es stößt sie fort und ihm nach, aber — sie bleibt. Plötzlich durchzuckt sie ein dritter Gedanke. Wie, wenn er ihr bloß Luft machen wollte, um jetzt noch zurückzutreten? Dieser Mann ist feinfühliger, als man ihm ansieht,

vielleicht iſt das ſeine feinſte ritterliche That, daß er ihr noch im letzten Augenblicke wieder die Freiheit giebt. Sein Duell hat ihr gefallen, ſein Porträt hat ſie nicht abgeſchreckt, jetzt aber ſieht ſie ihn in Perſon. Giebt das keinen veränderten Eindruck? Und ſollte er ihr nicht Zeit gönnen, über dieſen Eindruck zu brüten? In ihren Worten zwar blieb ſie feſt und führte den Vorſatz, womit ſie gekommen war, durch; wie aber, wenn leiſe, dunkel und unbewußt, während ſie noch ſprach, ein ſubtiles Etwas durch ihr Gemüth zog, jenen feinſten Wetterzeichen ähnlich, welche erſt nach Tagen den Himmel verändern, der heute noch heiter iſt? Dann ließe er ihr Zeit, das Zeichen zu beobachten, das Zeichen zu deuten, in ihr eigenes Herz zurückzuſehen, ſich zu prüfen, ſich zu ſammeln, ſich von Neuem zu entſchließen. Er läßt ſie allein

zu dieſer letzten entſcheidenden Selbſtſchau. Er geht fort, er giebt vor, zu träumen, er giebt vor, die Zweiſamkeit ſeiner Einſamkeit gar nicht zu erwarten, — wie fein iſt das Alles! Das heißt, das edelſinnige Mädchen ſelbſt baut ſich die Welt ihrer Vorſtellungen aus ſo feinen Stoffen auf.

„Sie ſetzt ſich hin und denkt darüber nach. Thatſache iſt: ſie iſt frei. Frei ihr Entſchluß, offen die Thür, ſie kann wieder gehen. Wunderbar! Und er ſelbſt? Iſt dieſer Mann ſo uneigennützig, ſo wunſchlos, ſo verzichtend und entſagend, und Raſteiung ſeine zweite Natur, daß er ein ſo nahe gelegtes Glück ſo leicht auch von ſich ließe? Der Gedanke reizt ein Mädchen faſt wie mit Nadelſtichen. Es käme auf die Probe an. Und wenn ſie nun wirklich fortginge! Was würde er thun? Wer das wiſſen, wer das ſehen könnte? Würde

es ihm nicht eine Strafe ſein? Ja, und hätte er ſie nicht verdient? So ſelbſtlos den Rücken zu wenden, ſo bedürfnißlos! Schroffer Mann, wenn man deinen Charakter beim Worte nähme! Biſt du ein Gott? Hältſt du deinen eigenen Menſchencharakter aus? Man möchte dich prüfen!

„Jetzt war die Eva im Zuge. Es reizt ſie unwiderſtehlich, von dieſer Frucht zu naſchen. Sie ſteht auf, ſie geht auf und ab. Die Thürklinke bezaubert ſie. Es reizt ſie, dieſes Ding in die Hand zu nehmen, zu drücken — und fort iſt ſie! Sie thut es wirklich. Schon drückt ſie darauf, — da hört ſie entfernte Schritte. Kommt er zurück? Wie ſchade, daß es zu ſpät iſt. Doch nein. Hier iſt das Fenſter offen, es geht in den Garten, ein Parterrezimmer iſt's — friſch hinaus! Man treibt nicht umſonſt Mädchenturnen. Sie

ſchwingt ſich hinaus und verſteckt ſich hinter die breiten Blätter einer aufgerankten Kürbisſtaude.

„Er war es wirklich. Toggenburg kommt zurück. Er betritt ſein Zimmer — es iſt leer. Einen lauten Schrei ſtößt er aus und ſchlägt ſich lautſchallend vor die Stirn. Dann bricht er wie todt auf ſein Kanapee zuſammen. Dort liegt ein Nichts zuſammengekrümmt. Hat ihn der Schlag getroffen? Hinter dem Kürbisblatte lugen zwei Augen herein und ſehen mit Schrecken, was ſie gethan. Nein, er lebt. Der Zuſammengeſchmetterte ſpringt auf. ‚Es iſt genug!‘ ſchreit er wie die Poſaune des jüngſten Gerichts. Er reißt ſeinen gutgepackten Reiſekoffer auf, ſtürzt ihn um, ſtört mit den Füßen den Inhalt auseinander und ſucht nur Eines darin — ſeine Duellpiſtole. Er rafft ſie auf, führt ſie an die Stirn.

„Richard!“ ruft es, und vom Garten turnt ein Mädchen herein und schnürt ihn so fest in ihre Arme, daß er sich nicht regen kann.

„Die Probe war bestanden. Der Gott war Mensch!

„So sind wir ein Paar geworden“ — schloß das Manuscript meines Tages. „Doch nein,“ sagte er in einer Nachschrift; „bald hätte ich den dummen Baron vergessen. Nun, das ist bald heruntergebetet. Es war an einem kleinen Badeort, der eine kleine Residenz war, aber einen großen Zopf hatte. Man trieb dort noch die Sonderung von Adelig und Bürgerlich. Meine Frau sah sich in ihrem Umgange vielfach gehemmt; alle Damencirkel waren von Standesunterschieden, wie von Fuchsfallen, intercoupirt. Da sagte meine Frau zu mir: ‚Höre, Toggenburg, du

könntest wieder eine Ritterthat thun. Sonst sind die Männer in den Abgrund gesprungen, wie Curtius; thu' mehr! Werde Baron! Wir nehmen ein lumpiges Hunderttausend und gründen damit ein Militärhospital oder ein Waisenhaus, kurz, wir begehen etwas, worauf der Baron steht. Laß dich verführen; ja?

„Es war ihr erster Wunsch und die Hunderttausend ihr Geld. Ich wurde Baron. Ich hoffe, billigdenkende Menschen werden uns Beide entschuldigen. In ihrem Vaterhause fühlte sie die gesellschaftlichen Schranken nicht, denn der große Industriekönig glich alle Rangunterschiede aus. In demselben Falle war der arme Sanskritist nicht, dem sich kein Rang beugte und kein Wappen al pari setzte. So hatte ich doch wohl die Pflicht, ihr den Gesellschaftsboden wieder so eben zu

machen, als ſie ihn gewohnt war, denn Geſellſchaft iſt den Frauen ein viel wichtigeres Lebenselement als uns, und ſociale Zurückſetzungen ſchneiden viel blutiger in ihr armes, empfindliches Senſorium ein. Ich glaube, ich wäre nicht ein Charakter, ſondern ein Barbar geweſen, wenn ich mich nicht gefügt hätte. Frauenſchwächen nachzugeben, iſt keine Schande, wenn es nicht Schwächen des Individuums, ſondern Schwächen der Gattung ſelbſt ſind. Die letzteren aber heißen kaum noch Schwächen, alſo wird das Nachgeben auch nicht Schwäche, ſondern höchſtens — Humanität heißen."

Sehr richtig! Aber ich mußte lächeln, mit welcher Sorgfalt das ausgeführt war, da es doch ſelbſtverſtändlich war. Der gute Pedant! Ich ſah ihn faſt roth ſein, als er es niederſchrieb und

seinen Baron vor mir und sich selbst vertheidigte. — —

Das war also die Geschichte meines ungleichen Paares. Aber wahrlich, nie gab es ein gleicheres! Was für ein Charakter muß diese Frau sein, welche mit sich selbst den preisgekrönten Charakter eines Mannes krönt, dessen innersten Werth sie fühlt, bei allem Mangel lockender Aeußerlichkeit! Ich war begieriger als je, sie kennen zu lernen. Kaum wußte ich, wie ich von dieser Morgenstunde bis zum Theeabend meine Ungeduld hinhalten sollte.

Doch ja! Ich suchte meinen Husarenrittmeister auf. Mit dem „Löwenblut" in der Hand überfiel ich ihn triumphirend. Es war mir eine neue Freude, diese Blätter gemeinsam mit ihm zum zweiten Mal zu durchlesen. Wir schmausten

Beide jetzt mit doppeltem Vergnügen daran. Der Baron war von dem Geſchichtchen „enchantirt", das ſo poetiſch, ſo abenteuerlich dalag und ſich doch auf ein allgemein bekanntes und uraltes Motiv gründete: geſchmeichelte weibliche Eitelkeit. Nur war es die beſte weibliche Eitelkeit und die Schmeichelei ein ſo romantiſches Spiel des Zufalls, daß ſich die Welt unſerer „Proſa" noch immer mit einem Fuß in der Welt des Cervantes fühlen durfte. Der Baron erkannte ſogleich einen allerliebſten Unterhaltungsſtoff, der ſich ganz reizend von Salon zu Salon weiter plaudern ließ.

Einſtweilen ſchwatzten wir uns ſelbſt nach Herzensluſt müde daran.

Als wir endlich aufhören mochten, ſagte der Baron noch dieſes:

„Nehmen Sie mir's nicht übel, Verehrteſter,

aber ich kann durchaus nicht finden, daß dieſes Löwenblut in jener ſtumpfen Manier geſchrieben iſt, die Sie Ihrem Gurkenfreund nachgeſagt haben. Das Ding klappt ja mindeſtens ſo gut als irgend eine andere Novellette."

„Sehr wahr," erwiderte ich, „und es freut mich nicht wenig, daß Ihnen ſelbſt das auch aufgefallen iſt. Es iſt nichts weniger als ſeine alte Manier. In ſeiner alten Manier hätte er ungefähr ſo angefangen: Ein armer Teufel fand eine Photographie, welche ein ſchönes Mädchenporträt war, und mußte ſich mit dem angeblichen Eigenthümer drum ſchlagen. Als er dieſes Duells wegen in Unterſuchung ſaß, ꝛc. ꝛc. Kurz, er hätte in drei Zeilen drei Seiten erzählt. Damals war es ihm unmöglich, was ich ihm ſo eindringlich rieth: liebevoll ins Detail zu gehen.

Daß dieſe ſpröde Natur dieſes liebevolle Detail heute hat, beweiſt mir daß er die Liebe ſelbſt hat, daß die Liebe gleichſam perſönlich in ſein Leben getreten. Was ſeine Geſchichte direct ſagt, das ſagt Stil und Manier ſeiner Geſchichte auch indirect und nur noch ſchöner und naturwahrer; es ſtellt ſich in ſeinem Vortrag unwillkürlich und unbewußt dar: Er liebt, er iſt glücklich!"

Druck von G. Hahn & H. Baendel, Kirchhain N.-L.

Verlag von Heinrich Minden,
Dresden und Leipzig.

Ludwig Anzengruber. Die Kameradin. M. 3,50.

Ada Christen. Unsere Nachbarn. „ 3,50.

Alphonse Daudet. Sappho. „ 3,50.

J. J. David. Das Blut. „ 3,—.

do do. Gedichte. „ 2,—.

F. M. Dostojewski. Die Besessenen 3 Bde. „ 8,—.

Ludwig Fulda. Sinngedichte. „ 1,—.

Hans Hopfen. Zum Guten. „ 3,—.

Henrik Jäger. Henrik Ibsen. „ 4,—.

Ferdinand Lassalle. Briefe an Hans von Bülow. „ 1,—.

Fanny Lewald. Treue Liebe. „ 2,—.

Hieronymus Lorm. Gedichte. „ 5,—.

Verlag von Heinrich Minden,
Dresden und Leipzig.

Fritz Mauthner.	Xanthippe.	M. 3,50
do. do.	Der Villenhof.	„ 5.—.
Alex. Baron v. Roberts.	„Es" und Anderes.	„ 3.—.
do. do.	Die schöne Helena.	„ 5,—.
Ferdinand Schiffkorn.	Rufer im Streite.	„ 4.—.
Ossip Schubin.	Ehre.	„ 4.—.
do. do.	Unheimliche Geschichten.	„ 2.—.
do. do.	Thorschlußpanik.	„ 4,—.
Gustav Schwarzkopf.	Lebenskünstler	„ 2. .
Richard Voß.	Die neue Circe.	„ 3,—.
Emile Zola.	Germinal.	„ 5,—.
do. do.	Aus der Werkstatt der Kunst.	„ 5.—

AB: 50B